

WARBURG INSTITUTE

FHO 25

1949

1949



Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914-1915

Dargestellt von Prof. Dr. Friedr. Zurbonsen



Erstes bis drittes Tausend

Köln 1915 ~ Verlag und Druck von J. P. Bachem



Prof. Dr. Friedr. Zurbonsen

**Die Prophezeiungen
zum Weltkrieg 1914-1915**

1916, 1407

Vom selben Verfasser sind im gleichen Verlage erschienen:

Die Vikingerschlacht der Zukunft „am Birkenbaum“. Sagen-
schichtlich dargestellt. Siebtes und
achtes Tausend. Geheftet M 2.—. Ge-
bunden M 2.80.

**Das zweite Gesicht („Die Dorge-
schichten“)** nach Wirklichkeit und
Wesen. 3. Auflage. Geheftet M 2.—
Gebunden M 2.80.

1919

f
h
o
25

Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914-1915

Dargestellt von Prof. Dr. Friedr. Zurbonsen

„O Weib! Ein fürchtbar wütend
Schrecknis ist
der Krieg; die Herbe schlägt er
und den Hirten!“
Schillers „Tell“, I, 2.

Erstes bis drittes Tausend



Köln 1915 + Verlag und Druck von J. P. Bachem



UNIVERSITY OF LONDON
WARBURG INSTITUTE

Alle Rechte vorbehalten

Verlags-Nr. 1184
(seit 1900)

Dem Andenken
an meinen fürs Vaterland gestorbenen Sohn

Gerichtsassessor

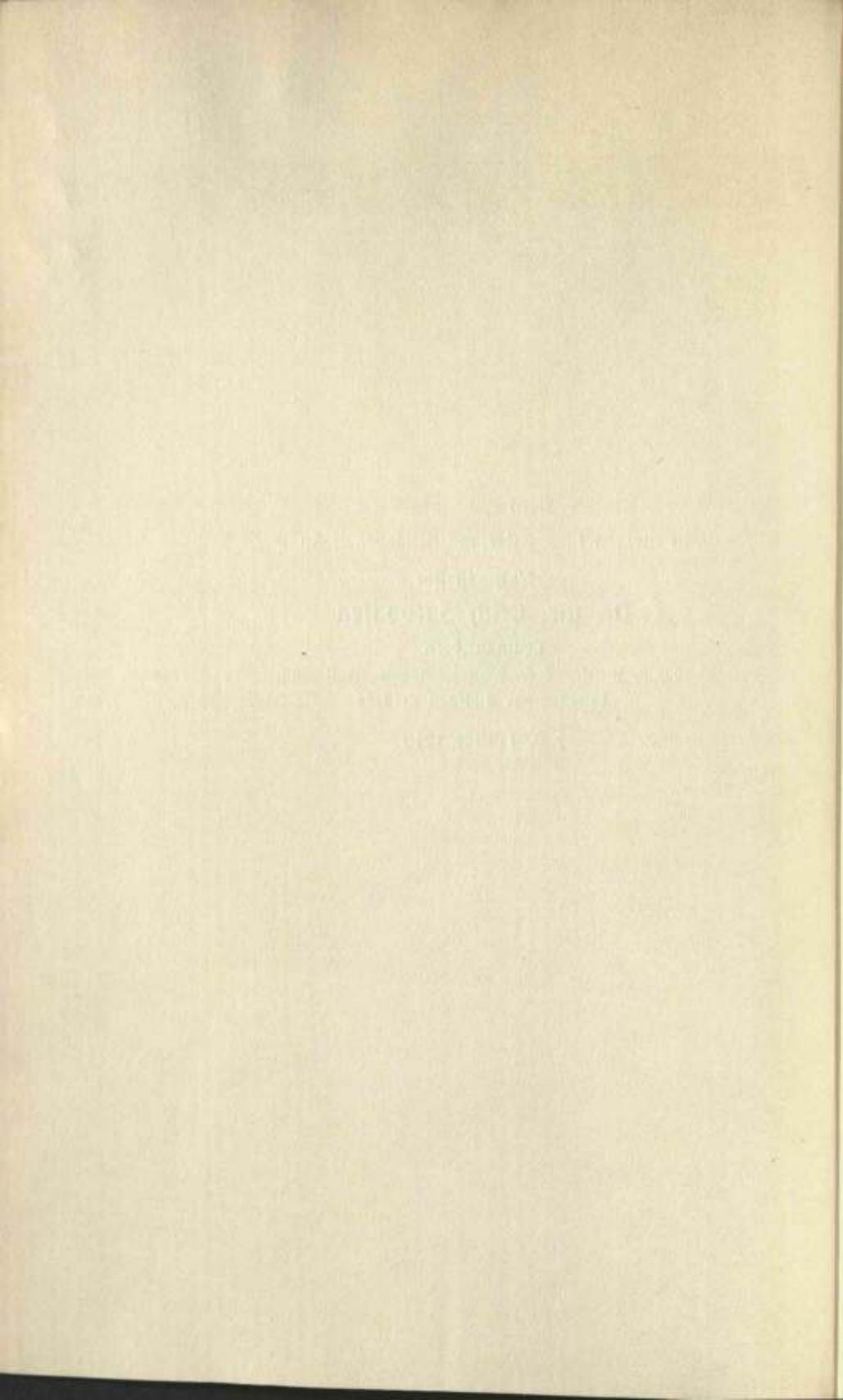
Dr. iur. Erich Zurbonsen

Leutnant d. R.

des 2. Westfäl. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 22

Inhaber des Eisernen Kreuzes

† 9. Januar 1915





Du, mein verklärter Sohn, hast mir die Anregung zu der vorliegenden Schrift gegeben.

Acht Tage später, im Lazarett zu Düsseldorf, mußte ich dich, den Schwerverwundeten, sterben sehen; die Kunst der Aerzte vermochte das bedrohte kostbare Leben nicht zu retten. Noch spüre ich ihn, den letzten Druck deiner Hand. Still, ganz still bist du heimgegangen. „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben!“

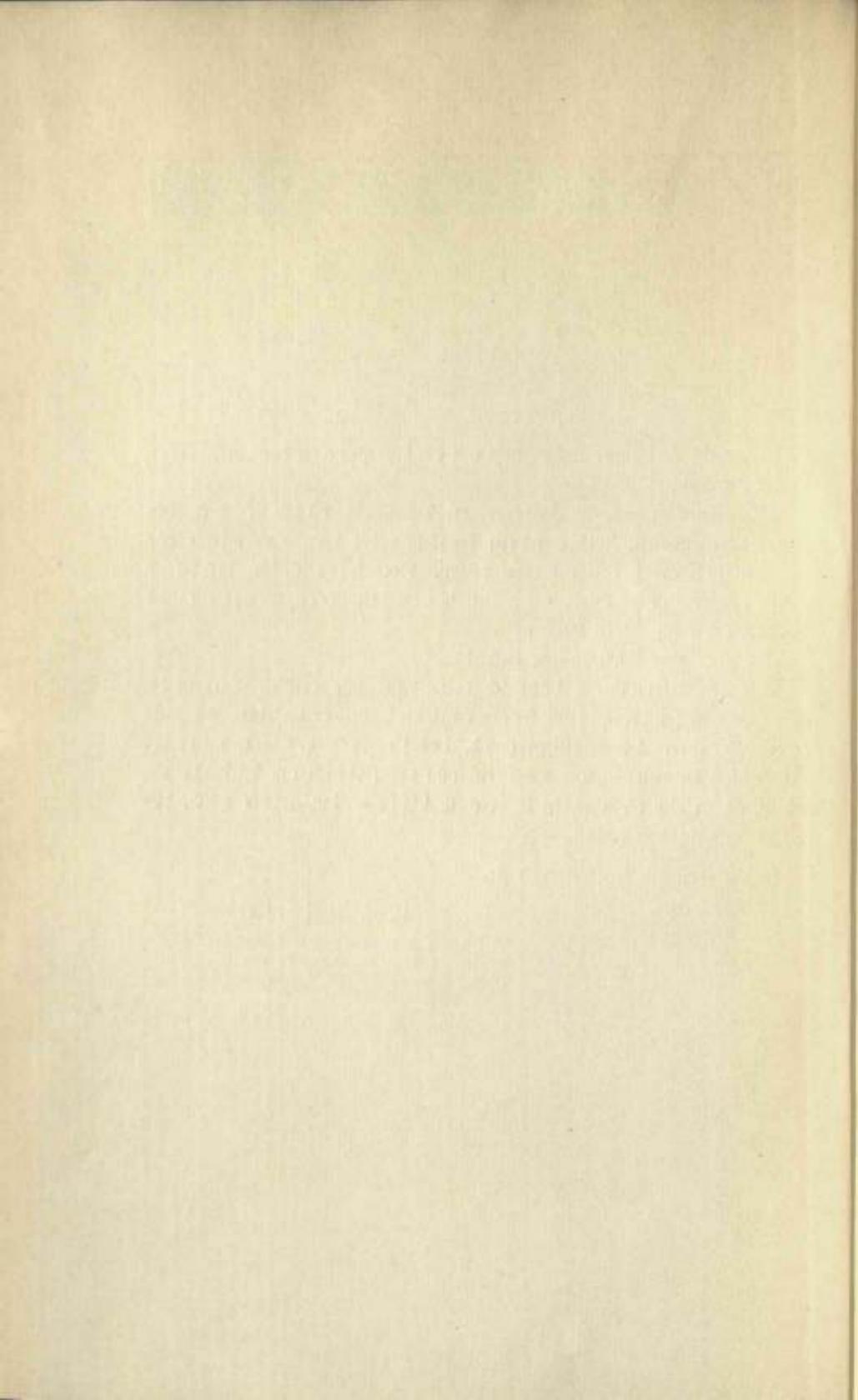
Bis über eine Weile, mein Sohn!

Wie ein Vermächtnis habe ich deine Anregung erfüllt. Hier ist die fertige Schrift. In drangvollen Tagen ward die Arbeit geschrieben. Vielleicht erweckt sie, ihrem Stoffe entsprechend, das Interesse, das auch meine ihr verwandten Schriften „Die Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaum“ und „Das zweite Gesicht“ in so reichem Maße — dir, teurer Erich, zur Freude — gefunden haben.

Geschrieben am Karfreitag 1915.

Prof. Zurbonsen,

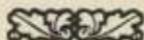
J. Z. Hauptmann und Adjutant
beim stellvertretenden General-
kommando des * Armeekorps.

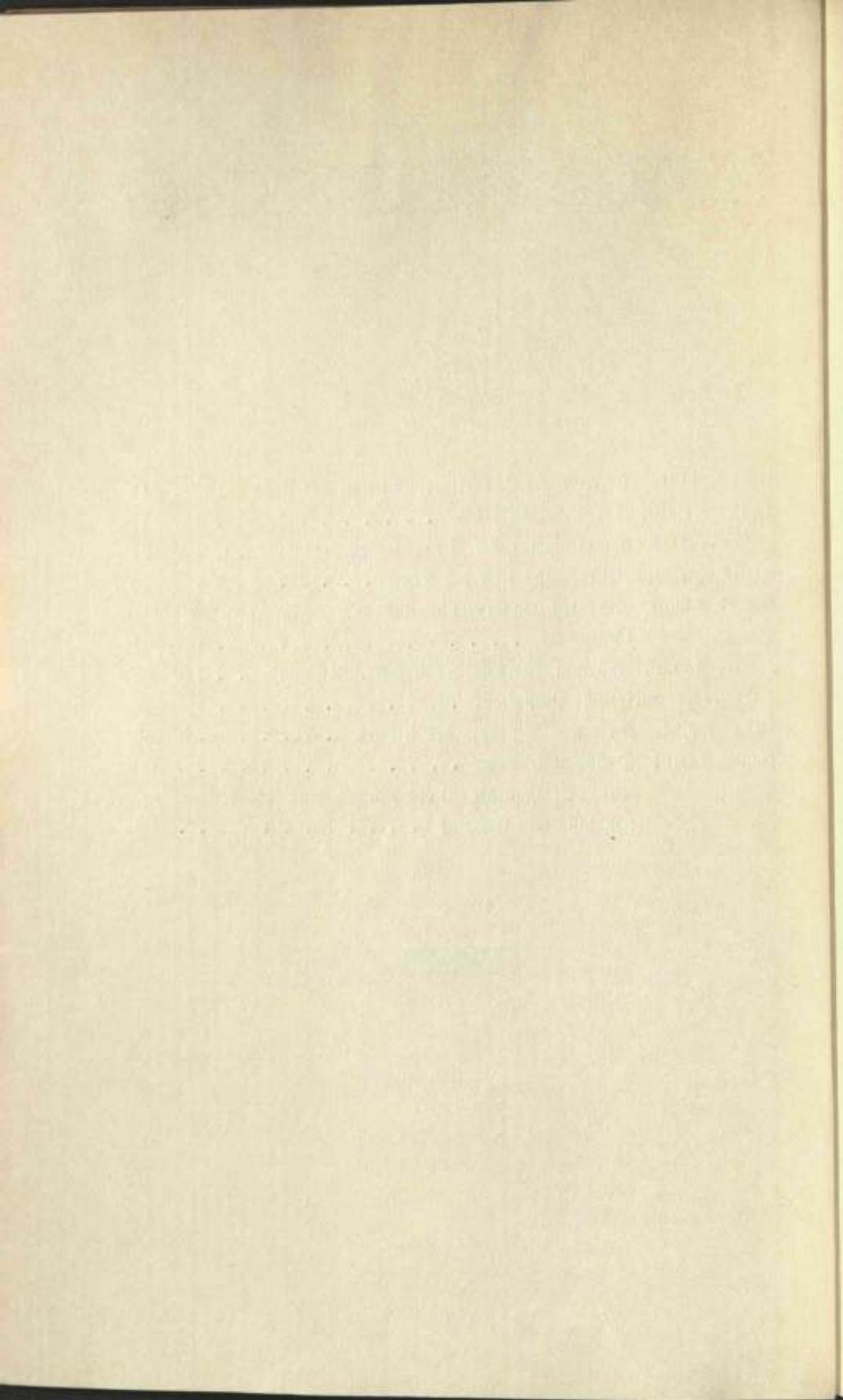




Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel. Einleitung. Die Kriegsfurcht und das Jahr 1913. . .	11
Zweites Kapitel. Der Kriegsausbruch	17
Drittes Kapitel. Kriegsstimmen der Vergangenheit. England	21
Viertes Kapitel. Nostradamus und der Krieg	28
Fünftes Kapitel. Die Birkenbaumschlacht und der „weiße Fürst“ der Gegenwart	31
Sechstes Kapitel. Aus dem Verlaufe des Krieges. Tsingtau	38
Siebentes Kapitel. Falsche Propheten.	47
Achstes Kapitel. Ende und Ergebnis des Krieges	55
Neuntes Kapitel. Dichter und Seher	60
Anhang. Die „Straßburger Prophezeiung“ und die Kriegs- phantasie von Girvieux	63







Erstes Kapitel.

Einleitung. Die Kriegsfurcht und das Jahr 1913.

„Krieg: ist das der Name?“

Max in Wallensteins Tod, II 2.

1. Nur von Krieg reden die Menschen. Wie ein ungeheures Schicksal lastet er seit Monaten auf den Gemütern. Wir Deutschen haben ihn nicht gewollt, und nun ist er dennoch da, entsetzlich ohne gleichen! Der Tod hält furchtbare Ernte, und ein Meer von Blut und Tränen ist ausgegossen über die zitternde Erde.

Da ist es natürlich, daß auch die Prophezeiung erwacht, die in langen Tagen des Friedens geschlummert hat. Hörst du sie raunen? An jedes gewaltige, schicksalvolle Ereignis klammert sie sich an; so ist es zu allen Zeiten gewesen, und so wird es bleiben. Und der Krieg, „schrecklich wie des Himmels Plagen“, ist das größte Schicksal auf Erden; in ihren Tiefen erregt er die Seele der Völker. Wie ein breiter Strom ziehen sich daher die sog. Kriegsprophezeiungen durch die Geschichte. Lange bevor der Würgengel des Krieges sich rüstet, um seine Sense zu schärfen, da spüren schon, sagt man, feinsüßliche Menschen im voraus den furchtbaren Klang. Ist es wahr? Aengstlich horcht man jedenfalls auf ihre Worte.

Prophezeien ist freilich eine mißliche Sache; in der Regel „kommt es anders“. Das ist eine alte Weisheit. Aber darum hört es doch niemals auf. Das Verlangen, den Schleier der Zukunft zu lüften, aus dem Gewissen heraus das Ungewisse zu erkennen, liegt nun mal tief in der menschlichen Natur. Unausrottbar wie diese, treibt daher das Prophezeien sein Wesen. Und man sage nicht, daß die Bildung schlechtweg den Wahrsagerglauben unterdrücke; auch in gebildeten Kreisen ist er, wie die Beobachtung lehrt, ebenso gut zu Hause wie anderswo.

Es soll hier nun nicht untersucht werden, welche seelischen Bedingungen eine Rolle spielen können, um dem einzelnen, besonderen Menschen etwa einen Blick in zeitliche Ferne zu eröffnen. Was in den Tiefen der Seele, die Gott der Herr nach seinem Bilde schuf, möglich sein kann, wird niemals ausgeschrieben werden, und kein

Erdbegrener wird sie jemals ergründen. Das hat der Verfasser dieser Blätter an anderer Stelle darzulegen versucht.¹⁾

Aber man nenne auch nicht gleich alles Prophezeiung, was kluge Menschen, aufmerksame Beobachter aus dem Verlauf der Dinge als zukünftig etwa zu folgern wissen. Trifft es ein, so macht das ihrem Verstande, ihrer Urteilskraft alle Ehre, eine Prophezeiung aber ist es darum nicht. Wer gut mutmaßen kann, hat schon der alte Grieche Euripides bemerkt, ist der beste Wahrsager. Wie meint doch der Dreizehnlindendichter:

„Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärts blickend, vorwärts schauen!“

* * *

2. Um den Geist der Prophezeiungen zu verstehen, die den Weltbrand der Gegenwart anzukündigen scheinen, versetzen wir uns zunächst einmal in die Stimmung und die Kriegsfurcht des Volkes.

Das Jahr 1910 war ein „Kometenjahr“. Die Astronomen hatten das sichtbare Auftreten eines Sternbummlers im Weltraum auf Tag und Stunde berechnet, und mit großer Spannung sah man dem ungewohnten Schauspiel am nächtlichen Himmel entgegen. Fin-dige Köpfe verkauften bereits „Kometenzigarren“, „Kometenlikör“ und dergl. und machten gute Geschäfte. Aber, was das Interessanteste war: in weiten Kreisen wurde die uralte „Kometenfurcht“ wieder lebendig. Denn der Komet kündet nach dem Volksglauben einen nahen Krieg an. Im Jahre 1811 z. B. hatte bekanntlich ein hellglänzender Schweifstern wochenlang am nächtlichen Himmel gestanden, und im folgenden Jahre zog Napoleon mit einer furchtbaren Armee ostwärts, gen Rußland, in den Krieg. Seht ihr wohl? Wie ruft der Kapuziner in „Wallensteins Lager“ den Soldaten zu:

„Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken blutigrot
hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'runter,
Den Kometen steckt er wie eine Kute
Drohend am Himmelsfenster aus . . .“

Der Schweifstern erschien um Pfingsten 1910, auf die Stunde, über der neugierigen Welt — ein Triumph der astronomischen Wissenschaft. In den großen Städten, wo für manche spät abends erst der Tag beginnt, ging es hoch auf den Straßen her — aber o weh!

¹⁾ Furbonjen, Das Zweite Gesicht, nach Wirklichkeit und Wesen. 3. Aufl., Köln, Bachem, 1913.

welch kläglicher Geselle! Nur mühsam war er mit unbewaffnetem Auge zu entdecken: wie ein schwacher Nebelstreif am nächtlichen Himmel. Verfasser weilte damals in Lauterberg am Harz; „Na, also,“ sagte abends ein kluger Berliner, „wenn so ein schwindfüchtiger Kometenfrize Krieg bedeuten soll, dann wird's aber ein dämlicher Krieg!“ Der „dämliche“ Krieg ging glücklich vorüber: man wußte freilich nicht, wie verzweifelt nahe man 1911, in den Tagen der Marokkokonferenz von Algeciras, vor einem Weltbrande stand. Aber nicht der Komet, sondern England war daran schuld.

Dann folgte das Jahr 1912. Hundert Jahre zuvor war Napoleon nach Rußland gezogen. Die Krähen, die Vögel der Walfstätt, waren, wie damals, besonders zahlreich, und sie krächzten, sagte man, lauter als sonst. Aber der Krieg kam nicht.

Um so ängstlicher sah man dem Jahre 1913 entgegen.

Verschiedene Umstände trugen dazu bei. War nicht 1813 das große Kriegsjahr gewesen? Im Volke nimmt man aber leicht einen Zyklus von hundert Jahren an; sind sie um, dann muß sich wieder etwas Besonderes ereignen.

Die Hundertjahr-Erinnerung an das große Kriegs- und Schlachtenjahr hielt an; durch Jubiläumsartikel, Reden und Feiern wurde sie genährt. Zahlreiche neue Denkmäler entstanden, und vor allem die Schilderung des riesenhaften Völkerschlachtdenkmal's von Leipzig hielt die Gemüter in Spannung.

Dazu kam die nun mal weithin geglaubte Schicksalsbedeutung der Zahl 13. Die Furcht vor dieser angeblichen Unglückszahl — 12 gilt dagegen als heilige Zahl — geht bekanntlich so weit, daß in manchen Gasthäusern auf das Zimmer Nr. 12 gleich Nr. 14 folgt; viele Fuhrunternehmer vermeiden die Wagennummer 13, weil nicht jeder Fahrgast in einer Droschke Nr. 13 sitzen mag. Sind dreizehn Personen zu Tische, dann muß einer von ihnen, besonders wer dem Spiegel gegenüber sitzt, in Jahresfrist sterben. Zu einer Gesellschaft von dreizehn holt man daher mancherorts flugs einen vierzehnten hinzu: dann ist das Unglück gebannt. Selbst Stadtverwaltungen soll es geben, die in der Numerierung der Häuser die Zahl 13 „vergessen“. O jerum! So geht der Aberglaube weiter, und man sage nicht, daß er in unserer aufgeklärten Zeit etwa abnimmt. Ganz das Gegenteil scheint der Fall zu sein.

Es ist und wird viel darüber gestritten, woher der jedenfalls sehr alte Unglücks Glaube stammt. Als Christus der Herr die Worte sprach: „Einer von euch wird mich verraten!“, saßen, erklären die

einen, dreizehn am Tische¹⁾); als der böse Gott Loki seinen lichten Bruder Baldur tötete, waren dreizehn Götter zur Stelle, sagen die anderen.

Oft wiederholt wurde eine Erzählung, die sich an ein angebliches Erlebnis Wilhelms I. klammerte. Wie nach der russischen Zeitschrift „Rebus“ vom Jahre 1898 die Presse mittheilte, soll sich nämlich in den Aufzeichnungen Bismarcks die folgende Angabe befinden. Im Jahre 1849 weilte Prinz Wilhelm von Preußen, der nachmalige Kaiser, in London. Da dort eine Wahrsagerin viel Zulauf hatte, so ging auch er einmal zu ihr. Sie aber sagte ihm, daß er dereinst über alle Deutschen herrschen würde, und zwar von dem Jahre an, das er fände, wenn er die Quersumme der Ziffern des laufenden Jahres zur diesem hinzuzähle; das ergab das Jahr 1871. Darauf fragte er die Wahrsagerin nach dem Ende seines Lebens, und sie erwiderte, er solle zu dem Jahre 1871 die Ziffern dieses Jahres rechnen, und das ergab 1888. Festzustellen ist hierbei, daß Prinz Wilhelm, der wohl 1848 mehrere Monate in England weilte, 1849 dort nicht gewesen ist.

Die Sache wird übrigens auch anders erzählt: ein fernerer Beweis für die Unzuverlässigkeit der ganzen Geschichte. Danach soll es nämlich die bayrische Seherin Katharina Speemann gewesen sein, die in Berlin dem Prinzen, und zwar im Jahre 1829, als er seine Ehe mit Augusta von Sachsen-Weimar schloß, in entsprechender Weise wahr sagte. Er verlangte von ihr einen Blick in die nächste Zukunft Deutschlands. Die entscheidenden Jahre derselben solle sie ihm nennen. Nehmen Sie, sprach die Frau, die Quersumme der jetzigen Jahreszahl 1829, so ergibt sich das Jahr 1849; durch weitere Hinzurechnung der Quersumme hiervon: 1871; durch weitere Hinzurechnung der Quersumme hiervon: 1888; durch weitere Hinzurechnung der Quersumme hiervon: 1913. „Das werden“, schloß die Frau, „Schicksalsjahre von Deutschland sein!“

Und die Wahrsagerin, so folgerte man, hatte recht: 1849 ging die Kaiserkrone, von Friedrich Wilhelm IV. abgelehnt, an Deutschland vorbei, 1871 nahm sie Wilhelm I. im Spiegelssaal des Schlosses zu Versailles an, 1888 war das bedeutungsvolle Dreikaiserjahr — und 1913?

Das wird das Jahr des großen Krieges sein!“ riefen die ängstlichen Leute, und die Kriegsphantasien der Franzosen bestärkten sie darin.²⁾

¹⁾ Im Zusammenhange mit der Leidensgeschichte des Heilandes steht wohl auch der vielverbreitete Wahrsagerglaube an die Unglücksbedeutung des Freitags für den Antritt einer Reise, eine Hochzeit u. dgl.; am Freitag wurde Christus der Herr gekreuzigt. — ²⁾ Vgl. u. a. Anhang.

Eine ähnliche Spielerei mit Ziffern wird, nach einer Angabe der Berliner „Täglichen Rundschau“,¹⁾ in einer alten handschriftlichen Chronik zurückgeführt auf eine holländische Wahrfagerin. Sie mag in diesem Zusammenhang eine Stelle finden, obgleich sie eigentlich in Kapitel 3 gehört. Die Geschichte fällt in das Jahr 1688. Als Wilhelm III. von Oranien damals gegen seinen Schwiegervater Jakob II. über den Kanal zog, um den Thron von England zu erobern, erklärte die weise Frau seiner Gemahlin: Im Jahre 1066 war es, als ein Wilhelm (Herzog von der Normandie) England eroberte; 622 Jahre später, also 1688, gewinnt ein anderer Wilhelm (der Oranier) den englischen Thron. Nach soviel weiteren Jahren aber, wie die Umkehrung der Zahl 622 (226) ergibt, also 1914, wird ein dritter Wilhelm kommen, um die Herrschaft Englands zu Fall zu bringen! ²⁾

¹⁾ Vgl. „Neue Metaphysische Rundschau“, Januar 1915, S. 244 f.

²⁾ Die angebliche Weissagung lautet:

1. **W**eiß halb, halb Normann von Geschlecht,
In Falschheit und im Kampf ein Held,
Landet er Ritter, Troß und Knecht.
Herr allen Lands, wie's ihm gefällt,
Erstürmt in einer blut'gen Schlacht:
Legt er in Trümmer Englands Macht:
Wein Erster, Tausend Sechs und Sechs (1066).
Dreimal Zwei und Zwei zweimal (+ 622)
Bringt zum Zweiten Englands Fall!
2. **W**eil Sitte, Recht und Glauben trat
Im Staub der König auf dem Thron,
Lauert im Lande rings Verrat.
Herbeigerufen kommt ein Sohn
Erlauchten Stamms, und ohne Streich
Legt er den Grund zum neuen Reich:
Wein Zweiter, Sechzehn Acht und Acht (1688).
Zweimal Zwei und Zwei dreimal (+ 226)
Bringt zum Dritten Englands Fall!
3. **W**ähnst du, du siehst auserwählt,
In aller Welt der Völker Fleiß
Leicht nur zu ernten ungezählt?
Heut gilt es einen höh'ren Preis:
Erfülle dein verwirktes Los;
Laut pocht an deinem Felsenschloß
Wein Dritter, Neunzehn Vier und Zehn (1914).

Man beachte hierbei, daß die Anfangsbuchstaben der Verse in den drei Strophen, von oben nach unten gelesen, jedesmal den Namen Wilhelm ergeben.

kehren wir jedoch zu dem Jahre 1913 zurück. Noch ein Umstand machte sich geltend, um die Furcht vor ihm zu erhalten. Es war nur ein Wortspiel, wie jene angebliche Weissagung an Wilhelm I. ein Ziffernspiel war: aber die Menschen hängen nun einmal an der Heußerlichkeit, der Form, und geben ihr gar zu leicht einen verhängnisvollen Sinn.

Also 1911, reich an Hitze, war das Blutjahr, 1912, reich an Regen, war das Flutjahr, und 1913? Das wird ein Blutjahr! riefen die Leute. Der Reim war fertig, und jedermann kannte ihn anno 1913: Blutjahr, Flutjahr, Blutjahr! Das ganze Volk, nicht der einzelne bloß, hatte die Weissagung gemacht und fürchtete sie, und die Kinder wiederholten sie auf der Straße.

Im ganzen nördlichen und mittleren Europa war die Mär verbreitet, das Jahr 1913 werde den „Weltbrand“ bringen, und insbesondere Franzosen und Engländer waren überzeugt, daß dieses Jahr das „Schicksalsjahr“ Europas sei. In russischen Blättern stand im Frühling 1912 aus dem Kreise Serdobsk folgende Prophezeiung zu lesen, die dort in der ganzen Bevölkerung verbreitet sei: ¹⁾

„1912 wird es eine Ernte geben, wie die ältesten Leute sie nicht gesehen haben.“ Wieso? „Ja, es ist gewahr sagt.“ Wer, wie? „Ein Bauer fuhr zum Markt. Da sieht er eine Frau am Wege stehen, gut gekleidet, aber ohne Tuch. Sie friert und bittet das Bäuerlein, ihr vom Markt ein Tuch mitzubringen. Der gutmütige Bauer verspricht es, fährt weiter, kauft ein Tuch und zieht wieder nach Hause. Richtig steht das Weib noch immer da. Er gibt ihr das Tuch. Da fordert sie ihn auf, aus dem Schlitten zu steigen und ihr über die Schulter zu sehen. Er tut es und sieht eine wunderschöne Landschaft: saftige Wiesen, schattige Haine, wogende Aehrenfelder, schwer von Korn, dazwischen Gärten mit Apfelbäumen, die unter der Last sich biegen. Das ist die Ernte des Jahres 1912, sagt das Weib; und nun schau mal über die andere Schulter. Da erblickt der Bauer ein furchtbares Bild: Pulverrauch, ein Schlachtfeld besät mit Leichen, marschierende Soldaten . . . Das ist das Jahr 1913, sagt die Frau und verschwindet.“

Die russischen Bauern glaubten felsenfest an diese Geschichte, um so mehr, als ihnen das Jahr 1912 wirklich die vorausgesagte gute Ernte brachte, und man rechnete sicher auf den Weltkrieg von 1913. Tolstoi freilich hatte (1910) als Schicksalsjahr schon das Jahr

¹⁾ Vergl. Rbln. Volkszeitung Nr. 1131 v. 31. Dezember 1913, 1. Blatt.

1912 bezeichnet: „Der große Weltbrand wird 1912 beginnen, angesteckt durch die erste Fackel in Südost-Europa; danach sehe ich ganz Europa in Flammen und Blut.“¹⁾ Freilich begann im Herbst dieses Jahres der Krieg des Balkanbundes gegen den Halbmond, aber der allgemeine Brand blieb doch noch aus.

Auch das Jahr 1913²⁾ ging glücklich vorüber, und die Menschen atmeten auf. Die Mächte werden sich hüten, Krieg anzufangen, hieß es jetzt, denn er würde ein Weltkrieg, blutig über die Massen werden, und jeder scheut vor der furchtbaren Verantwortung zurück, ihn herbeizuführen. Wer so sprach, schätzte die Moral in der Politik des Dreiverbandes allzu hoch ein; die Geschichte hat es offenbar gemacht, wie wenig den Staatsmännern an der Themse, der Seine, der Nawa daran gelegen war, ein Meer von Blut und Tränen über die Völker auszugießen, wenn es nur ihren Zwecken, vornehmlich der Vernichtung Deutschlands, dienlich war. Und die Frucht schien ihnen reif.

Zweites Kapitel.

Der Kriegsausbruch.

„Die Erde dröhnt, von Wettern schwer,
Ein Völkertag bricht an!“

F. Evers, 1909.

Wie der Krieg seit Jahren sozusagen in der Luft lag, ist bekannt genug. Mit unverminderter, ja stetig zunehmender Heftigkeit behauptete sich der Revancheruf jenseits der Vogesen, trotzdem ein bis zwei Menschenalter hinter 1870 lagen und die lebende Generation in Frankreich zum weitaus größten Teil die Tage des großen Schreckensjahres nicht mehr gesehen hatte. Das Ziel der französischen Politik war nur eins: die Demütigung des Siegers von dazumal. Wie gebannt schauten die Staatsmänner an der Seine immer nur nach Osten, zum Rhein und über den Rhein. Um jenes Ziel zu erreichen, nahmen sie alle Schlappen anderswo in den Kauf. Fieberhaft arbeitete ihre Politik an der Nawa, um Rußland in das Interesse der Republik hineinzuziehen, und ein erheblicher Teil des französischen Nationalvermögens wurde, um das Zarenreich gefügig zu machen,

¹⁾ Neue Metaphysische Rundschau, Januar 1915, S. 241 f.

²⁾ Im Juli 1912 wurde im Zentralblatt für Okkultismus (Nr. 1 S. 44) behauptet, die Franzosen würden 1913 einen Angriff auf Deutschland machen und in Mülhausen im Elsaß einrücken. Ein Jahr später, am 10. August, zogen die Franzosen allerdings vorübergehend in Mülhausen ein, aber die Besetzung dieser Stadt durch plötzlich vordringende überlegene Kräfte war bei der Nähe von Velfort als leicht möglich immerhin vorauszusehen.

dorthin „ausgeliehen“. Diesem Bestreben kam die allslawische Bewegung in Rußland entgegen. Sie richtete ihre Spitze besonders gegen das mit uns treu verbündete Oesterreich. Der habsburgische Kaiserstaat sollte auf dem Balkan, wo seine Lebensinteressen lagen, ausgeschaltet und das ganze Slawentum des südöstlichen Europa unter der Führung des heiligen Rußland vereinigt werden, um den Halbmond in Europa zu vernichten. Das russische Doppelkreuz auf der Sophientirche in Konstantinopel: das war der Traum jedes echten Russen. Aber der Weg nach dem goldenen Horn mußte über Berlin gehen. Das wußte man an der Newa, und die deutschfeindliche Verbindung mit Frankreich wurde von der Großfürstenpartei dem schwachen Zaren gegenüber nach Kräften gefördert.

Dann aber trat England auf den Plan. Mit wachsender Deutlichkeit hatten die britischen Staatsmänner seit den Tagen des ränkevollen Königs Eduard VII. († 1910) gegen Deutschland gearbeitet. Denn voll Mißgunst und Eifersucht schaute man jenseits des Kanals den mächtigen Aufschwung unserer See- und Handelsmacht. Der friedliche Wettbewerb der deutschen Schifffahrt auf den Meeren, des deutschen Kaufmanns auf dem Weltmarkt war den Briten, denen ihre Vorherrschaft auf und über See als etwas Selbstverständliches galt, ein Dorn im Auge. Freilich gibt es in der Entwicklung der Kultur keine verbrieften Rechte, und das Aufstreben eines Volkes läßt sich durch Mißgunst nicht aufhalten.

Die Feinde glaubten es aber. So reifte denn in dem „Dreiverband“ von Frankreich, Rußland und England der Gedanke an den Krieg, der vor allem Deutschland verderben sollte.

Das alles ist seither oft genug gesagt und geschrieben worden. Aber so seherisch klar, so packend hat am Vorabend des großen Weltbrandes niemand die Zeichen gedeutet, als ein junger Redner in Köln am 10. März 1913, sechzehn Monate vor Kriegsausbruch, es getan hat.¹⁾ Blitzartig beleuchteten seine Worte den Ernst der Lage. „Achtet,“ so sagte er, „auf die Zeichen der Zeit und lernt, wie ernst, wie bitterernst die Stunde ist! Blickt nach Nordwesten über's Meer, da sitzt der wahre Schiedsrichter der Welt, in dessen Stadt

¹⁾ Jakob Brünagel, wissenschaftlicher Hilfslehrer am Realgymnasium in Köln-Nippes, in einer Schultrede zur Erinnerung an die Stiftung des Eisernen Kreuzes 1813. Der wackere Mann hat schon in den ersten Wochen des Krieges in Lothringen den Tod fürs Vaterland gefunden.

Seine Rede, wiederabgedruckt in dem Jahresbericht der Anstalt für 1915, ist neuerdings in der Köln. Zeitung, der Westdeutschen Volkszeitung u. a. Blättern besprochen worden.

die Kongresse tagen, die Gesandten der streitenden Völker sich drängen, weil diese wissen, daß ihr Schicksal abhängt zum großen Teile vom Willen Englands, das über eine Weltmacht gebietet, die alles Gewesene in den Schatten stellt: Englands, vor dessen Sonne selbst der römische Name verblaßt — Englands, dessen Politik seit Jahren kein anderes Ziel kennt, als die umsichtige und entschlossene Vorbereitung des Vernichtungskampfes gegen das Deutsche Reich, den gefährlichen Konkurrenten, den es, nachdem die Verständigung mißlungen ist, gewaltsam unschädlich machen will und wollen muß. Es hat nach diesem einen großen Gesichtspunkte seine ganze Politik neu eingerichtet, sich unter Opfern mit dem europäischen Erbfeind und dem asiatischen Rivalen verständigt und wartet nun im Bunde mit Slawen und Romanen auf die günstige Stunde.“

„Blickt nach Westen über den Wasgenwald, und Ihr seht ein wiedererstarstes und verjüngtes Frankreich, das den Verlust von 1871 durch den Erwerb eines gewaltigen Kolonialreiches längst mehr als wettgemacht hat, das in unseren Tagen ein nie geglaubtes Wiedererwachen seiner kriegerischen Instinkte erlebt, ohne Murren das schwere Opfer der dreijährigen Dienstzeit auf seine Schultern nimmt, in der Ueberzeugung, daß die Stunde der Rache vor der Thür steht.“

„Blickt nach Osten über die Weichsel, und Ihr seht ein Rußland, das das ganze gewaltige Schwergewicht seiner unübersehbaren Ländermassen, seines unzählbaren Völkergewimmels gegen die deutsche Sache in die Wagschale zu werfen bereit ist, dessen Heer vom Schlage des Japanerkrieges sich erholt hat und darauf brennt, die Ehre der russischen Fahnen wiederherzustellen im Kampfe gegen den verhassten westlichen Nachbarn, den jeder Slawe aus dem Instinkt heraus als den geborenen Erz- und Erbfeind betrachtet.“

„Blickt südwärts über die Alpen, und Ihr seht ein an der Tiroler Grenze in Waffen starrendes Italien, das zwar auf dem Papier den deutschen Mächten (Deutschland und Oesterreich) verbündet ist, in Wirklichkeit aber . . . in der Stunde der Entscheidung — drücken wir uns vorsichtig aus — zum mindesten nicht auf unserer Seite zu finden sein wird.“

„Es ist kein Zweifel: in der Stunde der Entscheidung wird der Deutsche allein stehen; daß diese Entscheidungstunde aber naht, einerlei ob uns nun Wochen oder Jahre von ihr trennen, daran kann nur zweifeln, wer mit Absicht blind und taub ist. Der Kampf, den die Ahnen gekämpft haben, er wird auch uns nicht erspart, der Kampf um Deutschlands Entwicklungsmöglichkeit nicht nur,

seine Weltstellung, seine Zukunft, nein, einfach um die nationale Ehre, um die staatliche Existenz unseres Vaterlandes. Jeder von uns wird — als Mitkämpfer oder als Zuschauer — Zeuge dieses Kampfes sein!"

Da horchte die Welt entsetzt auf eine schreckliche Kunde: eine ungeheuerliche, von Serbien aus angestiftete Mordtat hatte am Morgen des 28. Juni 1914 zu Serajewo in Bosnien den österreichischen Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin dahingerafft. Wie eine Wolke zog es fern am Horizont auf. Aber der Sommer glänzte in all seiner Pracht; auf den Feldern reifte das Korn, und die Menschen gingen in Frieden ihrer Beschäftigung nach.

An der Donau erkannte man den ganzen Ernst der Stunde. Blieb das Verbrechen von Serajewo, dem die regierenden Kreise von Serbien nicht fern gestanden, politisch ungefühnt, so war es mit der Machtstellung der habsburgischen Monarchie im Räte der Völker vorbei. Genau einen Monat später war es, da erklärte denn Oesterreich-Ungarn an den feindseligen Balkanstaat, der inzwischen die verlangte Genugtuung verweigert hatte, den Krieg der Vergeltung. Das war die Gelegenheit, auf die man an der Seine, an der Rewa, an der Themse gelauert hatte; die Stunde schien den feindlichen Staatsmännern gekommen, um mit der Donaumonarchie vor allem das ihr treu verbündete Deutschland zu verderben. Die Ereignisse überstürzten sich.

Die Wolke am Horizont war riesengroß gewachsen und türmte sich zu schwarzen, gewitterkündenden Bergen.

Das Barometer wies auf Sturm. Wütend segte die Windsbraut dahin, stoßweise kamen die Donnerschläge, und schon fuhren aus dem schwarzen Gewölk die Blitze nieder auf die bange Erde. „Krieg!“ riefen die entsetzten Menschen. Manche wollten es nicht glauben, denn sie konnten das Ungeheure nicht fassen. Aber dennoch war es wahr: „Krieg!“

„Galmischwer stand uns das Korn im Feld,
Wir wollten es bergen und bringen,
Da fuhr ein Wetter, blitzherhell,
Einher mit eisernen Schwingen.“

E. Brinkmann.

Ja, nun ist er da seit Monden, der große Krieg; er mußte kommen. Und es ist das gewaltigste Völkerringen der Geschichte, das wir erleben. Ueber Abendland und Morgenland wogt der furchtbare Kampf dahin. In seinem Mittelpunkt aber steht der brutale Kampf Englands gegen die Lebensbedingungen des deutschen

Volkes. Wider eine Welt in Waffen halten die beiden Kaiserreiche zusammen, und Schulter an Schulter kämpfen seine tapferen Söhne.

Wir aber erinnern uns hier der ahnungsreichen Worte, die geschrieben stehen an der Wand der Prinz-Heinrichshütte im Riesengebirge:

„Deutschland, Oestreich, treu verbunden,

So besiegt ihr eine Welt!

Blut aus tausendjährigen Wunden

Ist's, das euch zusammenhält.

Eine Sprache — eine Sitte

Schlingt um euch ein festes Band,

Und es ist derselbe Himmel,

Der sich euch zu Häupten spannt!“

Drittes Kapitel.

Kriegsstimmen der Vergangenheit. England.

„Ihr naht euch wieder, schwankenden Gestalten!“

Goethe, Zueignung (Faust).

1. Halten wir Umschau nach Schriften, die sich mit Voraussagen des großen Krieges befassen,¹⁾ so ist eine eigentümliche Tatsache zu beobachten. Sie alle stehen, soweit ersichtlich, durchaus unter sterndeuterischem Einfluß; mehr oder weniger leidenschaftlich huldigen sie auch dem Glauben an Geister, die durch Vermittlung geeigneter Personen mit ihren Kundgebungen an die Menschen herantreten (Spiritismus), und treiben mit der angeblichen Geheimkraft von Formeln und Zahlen und ihrer Bedeutung für die Menschewelt ein wunderliches Spiel. Man sieht: der Wahn ist stärker verbreitet als man glaubt. Statt ruhig zu berichten, blasen sie selbst mit vollen Backen vom Turm: „Seht hier, lauter echte Kriegspropheten!“ Rein, verehrliche Herrschaften, das geht nicht an! „Zemehr,“ schreibt Oskar Vie von einer dieser Schriften, „ich darin las, desto mehr schämte ich mich (meiner Schwäche)“, und mit grimmigem Spotte geißelt der sozialdemokratische Vorwärts²⁾ die deutschen, englischen, französischen Sterndeuter: unwiderleglich beweist ein jeder von ihnen, daß die Gestirne bloß seinem Volke günstig seien!

Also begnügen wir uns damit, zu berichten, was an bemerkens-

¹⁾ Zu nennen sind: A. Grobe-Wutischky, Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie; R. Gerling, Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte der Prophezeiung; A. Kniep, Die Weissagungen des altfranzösischen Sehers Michael Nostradamus und der jetzige Weltkrieg; Tiede, Astrologische Mutmaßungen über den Krieg 1914; Dr. Kämpfer, Günstige Kriegspropheteiungen (ganz spiritistisch); Frau von Hermann (spiritistisches Medium), Rosenzweige; Prophezeiungen für das Jahr 1914. Desgl. Rosenzweige für 1915.

²⁾ Nr. 98 v. 10. April 1915, unter der Ueberschrift: „Humor in ernster Zeit!“

werten Stimmen, denen der gegenwärtige Krieg zu entsprechen scheint, aus der Vergangenheit zu uns herübertönt; das Urteil über sie lassen wir gern dem denkenden Leser.

2. Interessant ist die „Ausgrabung“, die neuerdings von einer deutschen Zeitschrift gemacht worden ist.¹⁾ Es ist der folgende Bericht Platos, des großen Griechen (gest. 347 v. Chr.), in seinen Schriften „Timaios“ und „Kritias“:²⁾

„Es war einmal in Europa ein ansehnliches Volk, das auf gesegnetem Boden in fleißiger Arbeit ein wohlgeordnetes Gemeinwesen begründet hatte. Ackerbau und Gewerbe schufen wachsenden Wohlstand. Künste und Wissenschaften gediehen zu herrlichster Blüte. Die Lebensführung hielt die rechte Mitte zwischen Prunk und unedler Aermlichkeit; Tüchtigkeit, Einsicht und Gerechtigkeit waren in schönem Bunde verknüpft. Die kraftvollen und waffengeübten Männer übertrafen an Tapferkeit alle anderen und wurden Führer und Beschützer schwächerer Stämme. Aber zufrieden mit den Erträgen ihres Landes und ihrer Tätigkeit begehrt sie nicht nach den Gütern der Fremden und lebten in Frieden und Freundschaft mit den Nachbarn.

Nun lag westlich von diesem Lande draußen im Meer eine Insel, auf der ebenfalls ein mächtiger Volksstamm wohnte. Sie hieß Atlantis und war fruchtbar und reich an Schätzen des Bodens, namentlich an Erz. Viele Güter strömten auch von außen herzu, denn die Inselbewohner gewannen vermöge ihrer Schiffsmacht bald die Herrschaft nicht nur über die Nachbarinseln, sondern weithin an den Küsten Afrikas bis nach Aegypten. So wurden sie unermesslich reich, wie kein anderes Volk zuvor, und bauten hohe Tempel und prächtige Schlösser, zahlreiche Häfen und geräumige Schiffswerften. So lange sie nun Edelsinn und Tüchtigkeit höher achteten denn das Gold, waren sie glücklich und angesehen. Als es ihnen aber zu wohl wurde und die Schwächen der menschlichen Natur die Oberhand gewannen, da rissen Selbstsucht, Habgier und Eroberungsdrang ein. Dem schärfer Sehenden wurden sie jetzt verächtlich, weil sie das Schöne und Ehrenvolle um schnöden Geldgewinn preisgaben, den Toren aber schienen sie gerade damals auf der Höhe ihres Glanzes und Glückes zu stehen. Da beschloß Zeus, ihren Uebermut

¹⁾ „Hilfe“, Aprilnummer 1915. Vgl. auch Frankfurter Zeitung, Nr. 98, Abendausg. v. 9. April, Solinger Tageblatt, Nr. 83, 2. Bl. v. 10. April, Generalanzeiger für Elberfeld-Barmen, Nr. 169 v. 13. April, Münsterscher Anzeiger, Nr. 277, 2. Bl. v. 14. April.

²⁾ Dialoge aus Platos „Alter“: „Timaios“ über Natur, „Kritias“ über Kultur.

zu strafen. In ihrer Verblendung ließen sie sich zu einem Heereszuge gegen jenes friedliche Volk des Festlandes hinreißen. Und nun bewährte sich der Unterschied zwischen wahrer und scheinbarer Tüchtigkeit. Denn das Ostvolk zeigte sich auch ohne Hilfe der anderen in der äußersten Bedrängnis so überlegen an Seelenstärke und in jeglicher Art von Kriegskunst, daß es über die Gegner den völligen Sieg gewann. So schützte es zugleich die noch nicht Unterworfenen vor der Knechtschaft und befreite die schon Geknechteten. Es war die größte und schönste Heldentat, welche dies Volk vollbracht hat. Die Insel Atlantis aber soll in einer furchtbaren Nacht mit samt ihren Bewohnern ins Meer versunken sein.“

Plato nennt diese Geschichte eine Sage aus längst vergangener Zeit. War er nicht, fragt der Einsender, ein Seher?

3. Ja, wieviel ist nicht über die rücksichtslos habgierige Gewaltpolitik jener Atlantis-Insel im Laufe der Zeiten gesagt und geschrieben worden! Schuld und Schicksal reichen sich auf Erden schließlich die Hand: darum wehe dir, England! Eine packende Stelle, die weiterhin auf den großen Krieg gedeutet wird, findet sich in einer 1806 erschienenen, überaus seltenen und merkwürdigen Schrift: „Magischer Spiegel, darin zu schauen die Zukunft Deutschlands und aller umliegenden Lande,“ von Theophrastus Teutonicus.¹⁾

„Das ist aber,“ heißt es darin, „der Fluch über Albion, das Land des Goldes und des Hochmuths:

Siehe, ich habe gesehen deine Gräuel von meinem Himmel, und geschwiegen eine lange Zeit. Nun aber fahre ich hernieder, zu hören die Klage meiner Kinder wider dich und dich zu richten mit Recht und Gerechtigkeit. Denn es schreyet zu mir der Völker Blut, die du verrathen und verkauft hast um schnödes Gold und Silber, und hast die Augen der Gewaltigen geblendet mit deinem Mammon, daß sie ihr Volk hingaben, wie Schafe, zur Schlachtbank. Auf daß du nur Friede hättest in deinen Gränzen, und dein Bucher nicht verdürbe, daß du alle Meere heimsuchest und beraubest alle Küsten und hast keine Scheu vor fremdem Erbe und Eigenthum in deinem sträflichen Uebermuth. — Aber ich will über dich kommen zur bösen Stunde, da du dich deß nicht versiehst, und will deinen Stuhl vom Himmel stoßen, da du dich aufgesetzet unter die Sterne und sprichst:

¹⁾ Der unter diesem Namen schreibende Verfasser ist der mutmaßliche Dichter der „Nachtwachen des Bonaventura“ (die früher Clemens Brentano zugeschrieben wurden), Karl Friedrich Gottlieb Wegel, geb. 1779 in Baugen, gest. 1819 in Bamberg.

Wir geben die Stelle nach der Berliner „Tägl. Rundschau“, Nr. 188, v. 15. April 1915.

Wer ist mir gleich in allen Landen, dazu auf allen Meeren? Und will dem Meer gebieten, daß es deine Schiffe verschlinge, da du auf-tropest, als auf eine feste, unüberwindliche Burg, und den Felsen, daß sie sie zerscheitern. Und den Arm deiner Feinde will ich stärken, daß er dich schlage zu Wasser und zu Land, und soll brechen in deine Gränzen, wie Meereswogen, und dich baß ängsten in deinem Erbe. — Und die Inseln im Meer verhüllen ihr Angesicht, und die Kaufleute stehen am Ufer und zerrauen ihr Haar; denn ich will ihre Waare, darauf sie trogen, dem Meer geben und ihre köstlichen Specereyen den Hayen. Und wer vorüberfährt an der zerstörten Beste deiner Herrlichkeit, der höhnet dich ins Antlitz, daß du so gar kläglich siehest, und hast Staub auf deinem Haupt: Ist das die Königin unter den Inseln? Und wo ist der Dreyzack, damit sie das Meer erschütterte vom Bette der Morgenröthe bis wo die Sonne zur Ruhe gehet? Und die Inseln erzählen einander deinen kläglichen Fall, und die Wellen im Meer reden davon, und die Schiffe sind Zeugen deiner Schmach von einem Ende der Welt zum andern.“

Erinnert sei hier übrigens an eine Stelle bei Justinus Kerner: ¹⁾

„Europas wildes Feuer wird entbrennen,
Der Könige, der Völker Krieg beginnen;
Der Briten Reich wird in dem Kampf vergehn . . .“

Unwillkürlich denken wir bei diesen natürlich übertreibenden Worten an die Säge, die einst Alban Stolz über die Vergeltung an England schrieb: ²⁾ „Ich glaube sicher, daß, wie in einzelnen Familien die Vergeltung solche Glieder eigentümlich treffend packt, welche die anderen geplagt haben, solches auch in dem großen Hause Europa und seiner Völkerfamilie geschehen wird. Mehr und schwerere Verschuldungen wird aber niemand unter den Regierungen angesammelt haben als die englische . . .“

4. Und wann wird der große Wehекrieg für England sein? Ist es der gegenwärtige?

Von einigem Interesse ist eine Prophezeiung, die im Jahre 1882 der englische General Gordon tat. Die Aussage des s. B. vielgenannten Mannes, der 1884 bei der Einnahme von Chartum durch den Mahdi fiel, ist alsbald veröffentlicht worden. ³⁾ Sein Adjutant, der Hauptmann Parby, berichtet darüber in der Londoner „Daily Mail“:

¹⁾ „Magikon.“ 2. Jahrg., 1. Heft.

²⁾ Besuch bei Sem, Cham und Zaphet, oder Reise in das heilige Land, 4. Aufl. 1871, S. 38.

³⁾ Zentralblatt für Okkultismus, Dritter Band, S. 422.

Im Jahre 1882 sagte ihm bei Gelegenheit einer Truppenschau in Dortrecht (Kapland) der General, im nächsten Vierteljahrhundert habe England einen Streit mit Nachbarn nicht zu erwarten, alsdann werde sich jedoch im Jahre 1910 oder ungefähr um diese Zeit eine andere Macht erheben; aber es werde die Oberhand gewinnen. „Sie werden,“ schloß Gordon, „es vielleicht erleben, ich nicht mehr. Erinnern Sie sich meiner, wenn die Zeit kommt!“ Der General war Schotte von Geburt und, wie in seinem Heimatlande so mancher, mit dem zweiten Gesichte begabt. Daß er England gegen die andere Macht — gemeint ist Deutschland — den Krieg gewinnen läßt, ist bei einem englischen Offizier nicht weiter verwunderlich und braucht uns nicht aufzuregen.

Mehrfach wiederholt sind die Worte, die 1905 die „Seherin an der Spree“, Frau von Ferriem, schrieb:¹⁾ „Ja, ich sehe ihn kommen, den unvermeidlichen Krieg! Und doch zieht es sich noch eine ganze Weile hin. Sogar Jahre, eine ganze Reihe von Jahren werden vergehen darüber. Aber wehe! Dann bricht's mit elementarer Gewalt los. Es wird bitter gekämpft werden — mehr denn Siebzig und Einundsiebzig; das war dagegen nur Spielerei . . . Traurige Jahre stehen dann wohl bevor, aber Sieger bleiben wir und nochmals wir!“ Tiefgründig prophetisch sind die Worte gerade nicht; denn daß es so kommen würde mit dem Krieg und wir ihn durchhalten bis zum guten Ende, war immerhin anzunehmen. Oft kann man übrigens den Vergleich mit dem Jahre 1870/71 wiederholen hören.

„Was seh' ich?“ sagte die Seherin ferner am 1. September 1898;²⁾ „ein zerfallen Reich, verachtet! Du Land, wo einst eine Königin regierte über sechzig lange Jahre! Du bist ein zerfallen Reich. Man stolpert über dich, man schaut hinweg, man kennt dich nicht wieder!“

In der Kriegszeitung für das 15. Armeekorps 1915³⁾ findet sich eine Prophezeiung mitgeteilt, die im Jahre 1911 von einem Blatt in Rio de Janeiro veröffentlicht worden ist. Ihr Urheber ist ein Amerikaner Daoud in Washington, der bereits im Jahre 1909 merkwürdig erfüllte Andeutungen über die Regierung Eduards VII. gemacht und u. a. den Tod dieses Monarchen, 1910, vorausgesagt hatte. Die Prophezeiung handelt von der Regierungszeit des jetzigen Königs von England, Georgs V.

¹⁾ In ihrem Buche: „Mein geistiges Schauen in die Zukunft“. — Vergl. „Türmer“, Oktoberheft 1914, S. 48.

²⁾ Zeitschr. f. Sp. 1898, S. 407.

³⁾ Vgl. auch „Märk. Volksbl.“ v. 9. April 1915.

„In erster Linie verkündet er,“ so heißt es in dem Artikel, „daß Georg V. nicht länger als sechs Jahre und einige Monate regieren wird. Die ersten fünf Jahre werden die stürmischsten in der ganzen englischen Geschichte sein; die letzten 18 Monate werden etwas glücklicher sein. Der König wird eines natürlichen Todes sterben, obgleich man verschiedene Male versuchen wird, ihn gewaltsam aus dem Leben zu schaffen.

Gleich im Anfang des zweiten Jahres seiner Regierung werden sich ernste Umtriebe, Aufstände und Revolten in verschiedenen englischen Kolonien, namentlich in Indien, ereignen.

Im dritten Jahre ein furchtbarer Krieg gegen eine andere europäische Macht. Aus diesem Krieg wird England sehr geschwächt hervorgehen und gezwungen werden, viel von seiner Vormachtstellung aufzugeben. Ägypten wird dem König Georg V. viel Sorgen bereiten; trotz alledem wird es sich von der britischen Schutzherrschaft nicht befreien können.

In England werden große Verfassungsänderungen stattfinden. Der Adel wird gezwungen werden, viele von seinen Vorrechten aufzugeben. Während des dritten Jahres der Regierungszeit wird es am Hofe einen heftigen Kampf geben, im zweiten Jahre eine große Teuerung.

Man braucht nicht gerade abergläubisch zu sein, wenn man den Angaben einiges Interesse schenkt. König Eduard VII. starb bekanntlich am 6. Mai 1910. Die prophezeite Teuerung verspürte England bei Ausbruch des großen Eisenbahnstreiks. Unruhen waren von 1911 bis 1913. Im Dezember 1912 erfolgte das Bombenattentat — allerdings auf des Königs Vertreter, den Vizekönig in Delhi. Der Krieg brach freilich nicht im dritten, sondern erst nach dem vierten Jahre des Regierungsantritts aus. Auch die Schwierigkeiten in Ägypten sind nicht ausgeblieben. Und immer deutlicher zeigt sich, sagt der Einsender, die Wahrheit der Davud'schen Weissagung: „Aus diesem Kriege wird England sehr geschwächt hervorgehen und gezwungen werden, viel von seiner Vormachtstellung aufzugeben — —.“

Im Februar 1911 schrieb Eduard Niemayer (Hannover) über 1812, 1871, 1914¹⁾: „Allerdings markieren diese Zahlen an sich nichts weiter als Unglückszahlen für Frankreich; sie umfassen eine Unglücks-Epoche, die 1812 begann und 1914 folgerichtig mit der völligen Niederwerfung Frankreichs der Bedeutung dieser Kulturmacht ein Ende bereiten wird. Frankreich wird niedergeworfen:

¹⁾ „Zentralblatt für Okkultismus“, Februarheft 1911. „Türmer“, a. a. O.

von wem? Natürlich von Deutschland. Ein Krieg zwischen beiden Ländern wird sich aber nur dann entspinnen, wenn die Mächte von ganz Europa über Deutschland und Oesterreich-Ungarn herfallen werden. Sollte Deutschland nun, wie nach allem, was auf offenkundigem Wege zu erfahren, anzunehmen ist, über Frankreich siegen, so kann das nur geschehen, wenn Deutschland und Oesterreich-Ungarn sich zu Herren von ganz Europa emporgeschwungen haben werden."

Für den Juli 1914 kündete, wie festgestellt, im Frühjahr desselben Jahres eine Bauersfrau aus der Nähe von Papenburg den Ausbruch des Krieges an.¹⁾

Eine speziellere Voraussage wurde im März 1914 aus Graz gemeldet.²⁾ Danach habe Oesterreich im Juni 1914 einen Thronwechsel, Ende August oder Anfang September einen Krieg zu erwarten; das sei der lange vorhergesagte Weltkrieg, und er würde sich hinüberziehen bis ins Jahr 1915. Am 28. Juni wurde der Erzherzog-Thronfolger ermordet, und seine Würde ging auf den Erzherzog Karl Franz Josef über; daß das Ereignis auf einen Thronwechsel statt auf einen Thronfolgewechsel gedeutet wurde, fällt nicht weiter ins Gewicht. Auch die Angabe Ende statt Anfang August ist nicht gerade von Bedeutung.

Nach Oesterreich wies auch eine bei den Franzosen hochangesehene Seherin hin, die Madame de Thèbes in Paris.³⁾ In ihrem (im Buchhandel erschienenen) Weissagungsalmanach für 1913 steht zu lesen: „Der, welcher glaubt, daß er regieren werde, wird nicht regieren. Regieren wird ein junger Mann, der noch nicht regieren sollte.“ Und genauer schrieb sie weiter in ihrem Kalender für 1914: „Was das Drama im Kaiserhause betrifft, das ich vorausgesagt habe, so wird es sich sehr bald erfüllen. Nichts kann das Schicksal aufhalten.“⁴⁾ Und am 28. Juni erfüllte es sich, wie gesagt, in Serajewo.

Franz Ferdinand selbst, eine gemütreiche Natur, war vor dem Antritt seiner Todesreise nach Bosnien von Vorahnungen erfüllt. Wie die Zeitungen im Juli 1914 berichteten, hatte er wiederholt seiner nächsten Umgebung auf Schloß Konopišt gegenüber geäußert, „er fühle eine unerklärliche Beklemmung und würde »nicht unfroh«

¹⁾ Mitteilung aus Papenburg, freundlichst vermittelt durch Dr. Gastelle in Münster.

²⁾ Vergl. „Zentralblatt für Okkultismus“, Märzheft 1914.

³⁾ Ihr Name ist übrigens ein angenehmerer; er knüpft an die ägyptische „Sphinx von Thèbes“ an.

⁴⁾ Serling 22, „Türmer“ 48.

sein, wenn irgend ein Hindernis die Reise vereitelt.“ Vergebens suchte er seine Gemahlin zu bestimmen, daheim zu bleiben; sie weigerte sich, ihn allein ziehen zu lassen. Noch kurz bevor die Mordwaffe ihr Werk tat, äußerte der Thronfolger: „Die Kugel, die für mich bestimmt ist, ist schon gegossen!“ Auch er war ein Prophet.

Sein Tod wurde zum weltgeschichtlichen Signal. Mit Recht ist der Pariser Seherin das Jahr 1914 darum das große Sturmjahr („l'année fulgurante“), und der chinesische Wahrsagerglaube von der Kriegszahl 14, einer Verdopplung der „bösen Sieben“, konnte triumphieren.¹⁾

Viertes Kapitel.

Nostradamus und der Krieg.

„Und dies geheimnisvolle Buch
Von Nostradamus' eigner Hand,
Ist es dir nicht Geleit genug?“

Goethe, Faust.

Nostradamus! Fernher wie dumpfer Glockenton dringt der seltsame Name zu uns aus der Vergangenheit, und das Andenken eines Mannes wird wieder lebendig, der zu seiner Zeit angestaunt wurde wie einer, der mehr war und wußte, als andere Menschen. Es war in den Tagen des französischen Königs Franz I. und seiner drei gekrönten Söhne: gewaltig erregten die Kämpfe der Reformation die Geister, das Abendland zitterte vor den Türken, und in blutigen Kriegen stritt Kaiser Karl V. um Land und Leute wider Frankreich. Da tauchte bald hier, bald da in Frankreich und Italien ein ruhelos wandernder Arzt und Sternenkundiger auf: Michel de Notre Dame; Nostradamus nannte er sich selber.

Er war geboren 1503 zu St. Remy in der sonnigen Provence, hatte Medizin in Marseille studiert und sich als Bestarzt einen Namen gemacht. In rätselhaften Worten kündete er den aufhorchenden Menschen die nahe und ferne Zukunft. Katharina von Medici, die ehrgeizige Witwe des Königs Franz, berief den merkwürdigen Mann an den Hof, auf daß er seine Geheimnisse reden ihr deute. Wandermüde ließ der Prophet sich als Arzt zu Salon in seiner südfranzösischen Heimat nieder, und hier ist er im Januar 1566 von der Erde geschieden. In der Franziskanerkirche zu Salon zeigt man dem Fremden noch sein Grab. 1558—1566 erschienen seine Orakel zu Lyon. In unverändertem Neudruck von Le Pelletier, Paris 1867, liegen sie in zwei Bänden vor uns.

¹⁾ Vgl. Münst. Anz. Nr. 280, I. Bl., v. 15. April.

Mustert man diese Prophezeiungen durch, die in überaus dunklen, gereimten Bierzeilern abgefaßt sind, so steht man oft vor Rätseln, wie sie auch sonst auf Erden zu finden sind, und es kann nicht geleugnet werden, daß viele von ihnen in der Hauptsache — sagen wir mal, sich erfüllt zu haben scheinen. Man denke nur an seine Voraussagen über die französische Revolution und Napoleon. Der Name Nostradamus steht natürlich bei den Franzosen in hohem Ansehen; das Sprichwort „Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande“ trifft bei ihm sicher nicht zu.

Hat nun der merkwürdige Mann vor dreieinhalb Jahrhunderten auch den gegenwärtigen Weltkrieg im Geiste geschaut? Manche behaupten es. Jedenfalls ist es nicht weiter verwunderlich, daß man beim Ausbruch des großen Kampfes auf den berühmten Wahrsager zurückgegriffen hat und auch weiterhin die Erklärung vieler Vorgänge und Verhältnisse desselben bei ihm sucht.¹⁾ In der nachstehenden Wiedergabe der Bierzeiler, die sich auf den Weltkrieg beziehen sollen, folgen wir der „Neuen Metaphysischen Rundschau“.²⁾

„Das englische Weltreich wird mehr als drei Jahrhunderte (jezt abgelassene Zeit) bestehen, dann passieren große Truppenmassen zu Wasser und zu Lande, womit die Portugiesen keineswegs zufrieden sein werden.“³⁾

„Wenn die militärische Massenentfaltung des Nordens (Rußland) groß sein wird und das Tor auf dem Weltmeere (Panama-Kanal?) offen ist, dann ist die Herrschaft des Inselreiches im Niedergange. London wird zittern vor den ungedeckten Segeln. (Flugzeuge?)“

„Wenn die Bewohner von Hennegau (belgische Provinz), von Gent und Brüssel vor sich die Belagerung sehen werden, werden hinter ihnen grausame Kriege geführt. Die alte Wunde wird schlimmer sein als die Feinde.“

„Ein Land ist umringt von verborgenen und sichtbaren Feinden. Eine Reise wird den nicht erwarteten Erfolg haben; tödliche Feindschaft wird beginnen. Der Dreiverband, ein Scheinverband, erst ge-

¹⁾ Vgl. außer dem obengenannten Kniepß besonders Kemmerich, Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? München, A. Langen, 1911. Er widmet Nostradamus das ganze erste Kapitel (S. 346—402).

²⁾ Januarheft 1915, Kriegsnummer, S. 234 ff.

³⁾ Für die Sprache des Nostradamus diene als Beispiel das Original dieses Bierzeilers:

„Le grand empire sera (per) l'Angleterre,
Le prépotam des ans (plus) de trois cens;
Grandes copies passer par mer et terre,
Les Lusitains n'en seront pas contens.“

heim, dann gefeiert durch öffentliche Feste, geht zerbrochen zugrunde, das Wasser wird den Krieg beenden."

"Gewaltige Truppenansammlungen werden in Bewegung gesetzt werden, Kampf und Tod werden herrschen, wenn das neue Jahrhundert begonnen hat; drei Fürsten werden in großer Zwietracht sein, durch Mordbrenner wird die Eintracht verdorben, Regen hindert übereinstimmend gefasste, böshafte Beschlüsse."

"Gegen Rußland werden große Anstrengungen gemacht werden durch das Weib mit männlichen Zügen (Germania), fast ganz Europa und die Welt wird dadurch bedrängt, sie (Germania) wird sogar die beiden Ekliptiken in die Flucht schlagen (d. h. üble astrologische Einflüsse überwinden) und mit den Pannonen (Serben?) auf Leben und Tod kämpfen."

"Wenn die Verdunkelung der Sonne eingetreten sein wird (Sommer 1912), wird sich vor aller Augen das Ungeheuer erheben; ganz anders wird man es deuten, auf Teuerung hat keiner geachtet, noch sich dagegen gerüstet."

"Siebenmal werdet ihr das englische Volk seine Verbündeten verändern sehen, in Blut getaucht in 290 Jahren. Frei ist es nicht mehr infolge der deutschen Schutzherrschaft (?), der Widder (England) verzweifelt an der Meinung seines Bastarner Verbündeten (Bastarner, ein Volksstamm am Schwarzen Meer, steht für Rußland)."

"Wenn du, Frankreich, über das Ligurische Meer hinausgehst, so wirst du deine Inseln und Meere eingeschlossen sehen. Die Scharen Mohammeds sind dir dann freilich entgegen, mehr noch die Länder am Adriatischen Meere; von Pferden und Eseln wirst du die Knochen benagen (also in große Hungersnot geraten)."

"Ein Schiffbruch in der Gegend des Adriatischen Meeres; die Welt zittert erregt in der Luft wie auf der Erde, Aegypten befindet sich in einer mohammedanischen Erhebung, der Herold hat den Auftrag, sie überall laut auszurufen (der heilige Krieg)."

"Der mächtige Welthandel des einen großen Löwen (England) nimmt eine Wendung; der größte Teil wird vernichtet, kommt auf den Umfang alter Zeit zurück, wird eine Beute von Soldaten durch Verheerung infolge von waltender Gerechtigkeit und durch Verbitterung mit den Sueven (Deutschen)."

"Die Kirchengüter, wie der Augur ausdeutet, werden durch das gallische Volk sehr bedrückt sein. Aber, keltisches Volk, fürchte die Stunde, wo du dem Flottenreiche im Norden allzuweit Vorschub geleistest hast."

"Der Führer der französischen Armee wird seine Oberleitung

fast verlieren, denn auf seinem Pflaster oder Gelände von Verschanzungen und Schutzdächern wird er überflutet sein mit Truppen von Völkern fremder Herkunft.“—

Daß die Angaben sonderlich faßbar seien, ist nicht gerade zu behaupten; „man kann,“ sagt eine Stimme in der Tagespresse,¹⁾ „aus der Voraussage viel oder — gar nichts herauslesen.“

Aber ein seltsamer, geheimnisvoller Mann, Nostradamus, bleibst du doch!

Fünftes Kapitel.

Die Birkenbaumschlacht und der „weiße Fürst“ der Gegenwart.

„Da steht der Schäfer wie im Traum,
Er schaut die Schlacht am Birkenbaum . . .“
Wormsblatt.

1. Wann wird sie sein, die letzte große Schlacht, in der die eisernen Würfel rollen werden über das Schicksal der Völker? Wo wird das gewaltige Ringen entschieden, das der Welt den Frieden wiederbringt, wie die Sage es meldet? Seit den Tagen des grauen Heidentums haben die Geschlechter der Menschen auf einen Fürsten der Zukunft gewartet; er sammelt die Guten und vernichtet die Schlechten, und mit diesem letzten großen Kampfe kommt dann ein neues, glückliches Zeitalter über sein Volk und die Erde. Dieses Sehnen der Menschheit hat sich fortgebildet zu der herrlichen Sage von der Völkerschlacht der Zukunft: Sieg eines lichten, von Mittag kommenden Fürsten an der Spitze der Seinigen über rauhe nordische Scharen „am Birkenbaum“ bei Werl in Westfalen! Das ist der ganz einfache, schlichte Kern der ehrwürdigen Sage, die wie das Glockengetöse einer gewaltigen Volkspoesie aus dem Traum der Vergangenheit hinüberklingt in den eisenklirrenden Lärm unserer Tage²⁾. Rastlos, mit vielfachen Einzelzügen hat das Volk seine Lieblingsfrage geschmückt, und in unserer Zeit, siehe da! ist sie lebendiger geworden als je zuvor.

„Die Birkenbaumschlacht ist nahe, die Völker ziehen gegeneinander!“ rufen die einen. „Aber weit jenseits des Rheins, drüben in Frankreich wird sie geschlagen!“ verkünden die anderen. Interessant ist es, all' die Stimmen der Menschen zu hören. Greifen wir heraus,

¹⁾ Grabinski im „Märkischen Volksblatt“, Nr. 66, 2. Bl. v. 20. März 1915.

²⁾ Vgl. Jurbonsen, Die Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaum. Vierte Auflage. Köln, Bachem, 1914.

was z. B. aus der Gegend von Düren im Rheinland berichtet wird.¹⁾

„In den ersten Tagen der Mobilmachung erzählte man in dem Dörfchen Pier bei Düren, jetzt sei die Zeit gekommen, von der die »hellinischen (sibyllinischen) Weissagungen« gesprochen hätten, und es seien die Vorzeichen schon da, daß in dem beginnenden Kriege die »Schlacht am Birkenbäumchen« stattfindet.“

„Die erste Darstellung der bekannten Sage von der großen Völkerschlacht gab die etwa 70jährige Frau Wwe. Johann Jaquet aus Pier; sie erzählte, daß sie als junges Mädchen immer von ihrer Mutter habe sagen hören: »Es wird einmal eine große Schlacht sein beim Birkenbaum; das wird geschehen, wenn die Menschen durch die Luft kommen, wenn die Frauen Hüsen tragen und sich die Haare wie eine Perücke in das Gesicht kämmen. Die Schlacht ist so blutig, daß man bis an die Knie im Blute geht. Die vier feindlichen Mächte kommen am Birkenbäumchen zusammen, und die Schlacht findet dort statt. Der Sieger kann zuletzt das kleine Häuflein der noch bleibenden Soldaten unter dem Birkenbäumchen versammeln.« Die Sage wird weiterhin mit den Freiheitskriegen in Verbindung gebracht: Die Franzosen, welche die Rheinlande nur zeitweilig vor 100 Jahren abgetreten hätten, wollten die Rheinlande wieder haben. In diesem Kampfe wird das linke Rheinufer Hungersnot leiden, sonst aber vom Kriege verschont bleiben. Die Franzosen würden nicht siegen, und die Deutschen sollten das Rheinland behalten. Als das erste Luftschiff in hiesiger Gegend erschien, dachte die Erzählerin schon an den nun drohenden Weltkrieg; jetzt hätten die tollten Haartrachten und die Schlit- und Humpelröcke vollends daran erinnert, daß die Zeit der Erfüllung gekommen wäre.“

Man beachte: „Wenn die Menschen durch die Luft kommen . . .“, und vergleiche dazu die Deutung der „ungedeckten Segel“ des Nostradamus im gleichen Sinne: als Flugzeug.²⁾ Auch ein anderer Bierzeiler, der angeblich schon vor fünfzig Jahren bekannt war³⁾ und ebenfalls dem Nostradamus zugeschrieben wird, spricht von „Bergen der Luft“ oder „Luftkolossen“: „Albion (wird sein) Herrscherin des Meeres; alsdann wird kommen (ein) Berg der Luft . . .“ Die Stelle

¹⁾ Bericht von Capitaine-Gschweiler in der Zeitschrift Oecher Platt (Aachener Blatt) 1914, Nr. 17 S. 135.

²⁾ Vgl. oben S. 29.

³⁾ Gerling 35. Kemmerich 356 hält den Bierzeiler dagegen für eine Fälschung, etwa aus der Zeit um 1903.

wird, auch von den Engländern, auf Luftschiffe gedeutet¹⁾.
Seltzam, seltsam!

Bemerkenswert, wie schon gesagt, ist die Verlegung des sagenhaften Einbaumes, an dem die große Endschlacht geschlagen wird, vom westfälischen auf französischen Boden: dort, in Feindesland, wird auch das gewaltige letzte Ringen sein. Unwillkürlich denkt man hierbei an die Schlachtenreiche Ebene von Châlons, in deren festes Lager seit vielen Wochen fernher der Donner der deutschen Kanonen hinüberhallt. Dort wurde auch im großen Jahre 1870 heiß gestritten. Es ist die Stätte der letzten großen Völkerschlacht des Altertums (451), die nach den katalaunischen (d. h. gotelaniischen) Feldern benannt wird. In schwerem Ringen siegte dort die römisch-germanische Kultur des Abendlandes über den Ansturm der wilden Hunnen.

2. Und wer ist nun der Sieger, der „weiße Fürst“? Sagen wir es gleich: mehr wie einmal haben wir den Kaiser Wilhelm nennen hören. Als oberster Kriegsherr der deutschen Millionenheere ist er der berufene Führer der Seinen in dem großen, geisterbefreienden Streit:

„Die Sage lebt: Am Birkenbaum,
Am Birkenbaum, im welschen Land,
Erfüllt sich der Verheißung Traum;
Schon hebt der Kaiser seine Hand.
Bald liegt vernichtet jeder Wahn;
Am Birkenbaum starb aller Haß;
Ein ew'ger Friede hebet an,
Und Deutschland blüht ohn' Unterlaß. —
Und ewig rühmt die Nachwelt noch
Den weißen Fürsten, der mit Macht
Der fremden Völker drückend Joch
Zerbrach in dieser Völkerschlacht.“

„Heil, Kaiser, dir!“ Auch der Dichter der ebengenannten Birkenbaumvision deutet die Angabe der alten Prophezeiung auf ihn:

„Die Zeit ist da! Es graut der Tag,
Wo Deutschlands Kaiser alle Macht,
Die sich ihm widersetzen mag,
Bezwingt in wilder Völkerschlacht.“

¹⁾ Grobe 46, Gerling 88. — Vgl. hierzu die sog. „Eisenbahngesichte“; Zurbonsen, Zweites Gesicht. Dritte Auflage, S. 57 ff. Scherzweise wird, was hier bemerkt werden mag, wohl auch Schiller unter die Seher des Krieges eingereiht, da er in „Wallensteins Lager“ den Kapuziner über die Wirkung der U-Boote auf England sagen lasse:

„Auf das Unrecht folgt das Uebel,
Wie die Trän' auf den harten Zwiebel;
Hinter dem U kommt gleich das B,
Das ist die Ordnung im Abel!“

²⁾ Gedicht von Neumann, Cecher Platt, S. 136.

„Die Wilhelmschlacht, die kommen muß,“ so schrieb ein Deutschamerikaner¹⁾, „wird die Welt vom britischen Joch befreien, gerade wie die Hermannsschlacht anno 9 n. Chr. Deutschland von den römischen Fesseln löste.“ Reizvoll ist es zu sehen, wie der wackere niederdeutsche Dichter Karl Wagenfeld Einzelangaben der Birkenbaumsage auf den Kaiser deutet²⁾. Nach ihr steigt bekanntlich der siegreiche Held von der verkehrten Seite aufs Pferd: so läßt er es auch Kaiser Wilhelm II. tun, dem ja die Kraft in einem Arm fehlt. Auch ein lichtiges Kreuz trägt er auf der Brust, gleich dem Helden der Sage auf weißem Gewand: zwar nicht von Gold ist es, wie bei diesem, aber es ist dennoch kostbarer an Wert; nämlich eisern, und auf dem weißen Koller der Kürassiere („opt Kleed, op dat witte“), den der Kaiser mit Vorliebe trägt, glänzt es als höchstes Ehrenmal. Und fromm, gottesfürchtig gleich dem lichten Fürsten vom Birkenbaum, zieht Kaiser Wilhelm vor seinen Scharen einher; er kniet wie jener im Felde vor Gott nieder und bittet den Herrn der Heerscharen demütig um Hilfe und Sieg. So gehts in die große, männermordende Schlacht; drei Tage und drei Nächte dauert sie, und das Blut der haufenweise Erschlagenen raucht zum Himmel.

Was man in früheren Zeiten nicht für denkbar gehalten, eine Tag um Tag, ja wochenlang währende Schlacht ist im Weltkriege, wir wissen es alle, grause Wirklichkeit geworden — nur an die zehntägige „Winterschlacht in Masuren“, die unter des Kaisers Augen geschlagen wurde, braucht man zu denken. Und so entscheidet denn auch eine große Endschlacht das gewaltige Ringen zu gunsten der Deutschen — das ist die Birkenbaumschlacht in Sage und Wirklichkeit. Gleich dem Siegesfürsten des Volksglaubens sammelt dann der Kaiser seine siegreichen Getreuen, so viele ihm übrig geblieben, zum heißen, demütigen Danke gegen Gott den Herrn und zur stillen Heimkehr in den Frieden. —

Im feindlichen Ausland dagegen ist Kaiser Wilhelm nichts weniger denn ein „lichter Fürst;“ wohl kein Monarch, das kann man sagen, ist auf gegnerischer Seite jemals so geschmäht und verunglimpft worden wie er. Daß er aber der Antichrist der Weissagung sei, dessen Erscheinen dem Ende aller Dinge vorangehe: diese Entdeckung ist erst, wie im Januar 1915 die bulgarische Zeitung „Utro“ berichtete, einer russischen Broschüre vorbehalten geblieben.

¹⁾ Vgl. Münst. Anzeiger, Nr. 235, 2. Bl. vom 27. März 1915.

²⁾ Gedicht: „De Slacht an'n Biärkenbaum“, in der urwüchsigem Sprache seiner münsterländischen Heimat. Das Gedicht ist auch ins Französische übertragen worden.

Sie druckt die Weissagung der Bibel¹⁾ ab und findet alle Züge des Antichrists am Kaiser wieder. Natürlich! Die Broschüre wurde unentgeltlich in der russischen Armee verteilt, doch stellte es sich bald heraus, daß die Verfasser sich verspekuliert hatten, wenn sie sich einbildeten, die „Muschiks“ würden dadurch zu ganz besonderen Taten begeistert werden. Die abergläubischen Soldaten meinten im Gegenteil, mit teuflischen Mächten sei überhaupt nicht zu streiten, und erkalteten in ihrem Eifer. Daraufhin sah sich der Heilige Synod, die oberste Kirchenbehörde des Zarenreiches, veranlaßt, doch etwas zu tun; er erließ eine Erklärung, worin es gütigst hieß, „der deutsche Kaiser sei — ein Mensch wie jeder andere, nicht aber der gefürchtete Antichrist.“ Nun müssen die russischen Propheten sich ohne ihn behelfen.

Uebrigens: „Sollte nicht“, so hören wir es im Volke raunen, „der Sieger über die Völker des Nordens ein anderer sein — Hindenburg?“ Man sieht, wie das Spiel der Phantasie sich der Persönlichkeit des so außerordentlich volkstümlichen Mannes, des Retters von Ostpreußen, zu bemächtigen sucht. Ein Umstand kam ihr dabei zu Hilfe, um die Vorstellung der alten Prophezeiung auf ihn zu deuten: die Frömmigkeit des alten Helden. Wie der Fürst der Sage vor der Schlacht in der Kirche Gott dem Herrn opfert, so sah man auch den greisen Marschall vor seinem Auszuge zur großen Winterschlacht in Masuren demütig die Hilfe des Himmels erslehen. Es war in Beuthen, im Januar 1915, bei einem Gottesdienste, dem der Marschall in großer Uniform beiwohnte. „Wir erlebten,“ so meldet ein Augenzeugenbericht,²⁾ „bei dieser ernstesten Feier etwas tief Ergreifendes; denn zum Schlusse des Gottesdienstes trat Herr von Hindenburg mit den Offizieren seines Stabes vor den Altar, betete laut um Kraft und Beistand für die vor ihm liegende neue, große Aufgabe und erslehte von Gott den Sieg über Deutschlands Feinde.“ Einige Wochen später kam dann die große Schlacht, deren Mittelpunkt an der Stätte war, wo einst die Deutschordensritter so ruhmlos gegen die Polen stritten (1410), bei Tannenberg. Hei, wie der Held über die wilden Raubscharen, die härtigen Völker, dahinfuhr! Das war der größte Gerichtstag des Krieges.

Bereits ist auch die Poesie jener Auffassung gefolgt. Vor uns liegt ein Drama von Hans Mary: „Die Völkerschlacht am Birken-

¹⁾ Als Kuriosum mag bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß ein Flugblatt (von J. Bracht, Kassel) den „Weltkrieg 1914/15 und Verlauf nach der Bibel“ („der Sieg Deutschlands! der Niedergang Englands!“) behandelt. „Eigene wissenschaftliche Auslegung“, heißt es auf dem Blatt, „deshalb Nachdruck verboten.“ Schade!

²⁾ Vgl. Westfal. Merkur vom 26. Januar 1915.

baum".¹⁾ Der westfälische Dorfschulze glaubt fest an das Nahen der großen Schicksalschlacht, die seine Heimat verwüsten soll. Er vertritt die Richtung jener Zeitgenossen, die trotz all der beispiellosen Macht des deutschen Willens und Schwertes bange, lähmende Sorge empfinden und unbewußt um sich verbreiten. Ihm entgegen tritt der Verlobte seiner Tochter, der als Offizier mit gegen Rußland zieht. Und in diesem lebt der Geist zuversichtlichen Hoffens. Da ereignet sich die große, befreiende Schlacht in Masuren, und nun überzeugt der Junge den Alten dank der Wucht einer starken, zwingenden Wirklichkeit, wie einfältig die überlieferte trübe Schicksalsdeutung im Grunde doch ist: die Sage verblaßt oder bildet sich vielmehr um zur Gegenwart. Und im Hintergrunde hebt sich vor unserem geistigen Auge leuchtend die Gestalt des Marschalls Hindenburg! Wer aber weiß, welche Rolle die Phantasie des Volkes dem alten Russenbezwinger in der Zukunft noch zuweisen mag!

3. Einen sehr bezeichnenden Beitrag zur Deutung der Birkenbaumprophezeiung auf den Weltkrieg bringt der schon genannte Dichter Wagenfeld bei. Er veröffentlicht ein Gespräch,²⁾ das er über ihre Einzelzüge mit einer „sonst recht urteilsfähigen, gebildeten“ Dame hatte. Das Gespräch beweist, wie tief der Krieg die Gemüter erregt hat und die Auffassung beeinflusst; wir lassen es darum im wesentlichen hier folgen.

„In allen Buchhandlungen liegt nun das Zubonsensche Buch von der Schlacht am Birkenbaum aus. Das sollte man doch lassen; es beunruhigt nur das Volk“, meinte die Dame bedenklich.

„Aber, gnädiges Fräulein, glauben auch Sie daran, daß uns der jetzige Krieg die vorhergesagte große Völkerschlacht am Birkenbaume bringen werde?“

„Nein, das nicht; aber Sie kennen doch die Prophezeiung, und sehen Sie, alles paßt auf unsere Zeit: man wird sich bemühen, die Glaubenssätze in Kirche und Schule zu verdrehen! — Stroht die Welt nicht von Irr- und Unglauben?“

Ich nickte.

„Die katholische Religion wird dann sehr bedrängt werden, und man wird sich mit List bemühen, sie gänzlich abzuschaffen! Denken Sie nur an Frankreich! — Dann: das Volk will unabhängig sein von König und Obrigkeit! Die Sozialdemokraten . . .“

„Aber die dreschen ja wacker mit auf unsere lieben Feinde,“ warf ich ein.

¹⁾ Essen (Ruhr) 1915, Fredebeul u. Roenen.

²⁾ In der Zeitschrift Deutschland, Nr. 14 v. Oktober 1914, S. 606 ff.

„Wenn auch, sie sind aber da,“ war die Antwort, und eifrig ging's weiter: „Die Menschen wissen vor Hoffart nicht, wie sie sich kleiden sollen; die Frauen tragen Hüte wie die Männer.“

Mit stummem Nicken quittierte ich über Hosens-, Humpel-, Schlitze- und andere Röcke, behielt aber meine Meinung über den wesentlichen Unterschied zwischen den heutigen Frauen- und Männerhüten — die Rechnung — in verschwiegener Brust.

„Auch das trifft zu: Der Römische Stuhl wird eine Zeitlang ledig stehen. Der Papst ist tot.“

„Gewiß, bis ein neuer gewählt ist, steht der Römische Stuhl immer ledig. Das ist stets so gewesen.“

„Aber er steht doch jetzt leer,“ ging's eigensinnig weiter. „Daß der Krieg im Herbst beginnen soll, das stimmt doch auch. Und dann das Auffallendste: der Kaiser in der großen Schlacht soll von der verkehrten Seite aufs Pferd steigen — und das tut unser Kaiser.“

„Allerdings, aber daran trägt sein Arm schuld; der König der Sage aber soll es tun, weil ihn sein lahmer Fuß dazu zwingt.“

„Das ist doch nicht wesentlich. Dagegen, daß unsere Soldaten, wie es vorhergesagt ist, ein doppeltes Zeichen — die beiden Kofarden — und vor der Stirn ein Kreuz — das Kreuz der Landwehrleute — tragen, können Sie doch nichts sagen?“

Ich verneinte.

„Und: die Soldaten sollen lange Stangen tragen mit Fähnlein daran! Paßt das nicht auf unsere Reiter mit ihren Lanzen? Und die Soldaten tragen graue Röcke mit hellblauen Aufschlägen; die feldgrauen Uniformen . . .“

„Aber, die haben keine hellblauen Aufschläge,“ warf ich ein.

„Das ist doch auch nur eine Kleinigkeit,“ kam es mit einem starken Unterton von Geringschätzung für meinen Thomasglauben zurück.

„Dann glauben Sie also bestimmt, gnädiges Fräulein, daß uns der jetzige Krieg die Schlacht am Birkenbaume bringen wird?“

„Nein, das habe ich ja schon gesagt; aber wenn viele das Zurbonsensche Buch lesen, dann . . . alles paßt eben jetzt.“

„Dann werden sie doch auch lesen, wie der Verfasser alles prächtig natürlich und geschichtlich zu deuten weiß.“

„Wohl, aber es steht noch nicht alles in dem Buche! Man erzählt sich auch, der Sohn des Kaisers würde während der Schlacht bei einem einäugigen Schmied in Schapdetten¹⁾ sein Pferd be-

¹⁾ Bei Münster.

schlagen lassen. Und das wissen auch Sie nicht: der jetzige Schmied in Detten ist einäugig! —

Für die verehrten Leser Schluß unseres Gesprächs! Die Dame wollte nicht glauben, und glaubte und zitterte doch.“

Und wie dieser, so geht's, wir wissen es, gar manchem im Volke!

Sechstes Kapitel.

Aus dem Verlaufe des Krieges. Tjingtau.

„Es ist ein Feld, ein Feld der Schlacht,
Hat deutsches Blut getrunken,
Da sind in frühe Todesnacht
Die edelsten Söhne gesunken.“

G. Falke, Vision.

Einen eigenen Reiz gewährt es, festzustellen, wie in mehreren vor dem großen Weltbrand erschienenen Kriegssphantasien die Ereignisse ihre Schatten vorausgeworfen haben. Es sind scharfsinnige Köpfe, die hier mit eigentümlich klarem Blick die bevorstehenden Dinge gleichsam durchdringen. Propheten brauchen sie darum nicht zu sein, aber nicht jedem geschulten Geiste ist ein so feiner politischer Instinkt eigen.

Da ist zunächst eine Schrift zu nennen, die 1894, zwanzig Jahre vor dem Kriege, in London erschien und großes Aufsehen bei den Engländern erregte. „Der große Krieg von 189., ein Zukunftsgemälde“, hieß der Titel.¹⁾ Verfasser der Schrift waren der Konteradmiral P. Colomb und drei Schriftleiter der „Times“. Ein Fürstenattentat auf dem Balkan ist auch bei ihnen der Anlaß des Krieges. Daß es sich um den Fürsten (König) Ferdinand von Bulgarien handelt, tut hier nichts zur Sache. Russische Wähler im Lande tragen an der Freveltat die Schuld. Die erste Kugel verfehlte ihr Ziel; da durchbrach, wie in Serajewo, ein zweiter Verschwörer die Menge und vollbrachte das tödliche Werk. „Man fürchtet,“ meldet jetzt ein Zeitungstelegramm nach London, „in den diplomatischen Zirkeln mit Grund, daß das schreckliche Attentat die traurigsten Folgen zeitigen wird.“ Alles schaute nach Rußland. Und die Presse (Times) knüpft daran die Bemerkung: „Es besteht in der That die größte Gefahr, weil ein Monarch nicht immer sich dem Druck seines Volkes wirksam zu entziehen vermag und er gezwungen sein kann, gegen seinen Willen einen Krieg zu beginnen.“ Man glaubt hier

¹⁾ Auszug in der Bergischen Tagesztg., Nr. 97 v. 28., Ruck. Volksbl. und Westf. Volksztg., Nr. 98 v. 29. April u. a.

das Telegramm des Zaren an Kaiser Wilhelm vom 29. Juli 1914 zu lesen, worin es heißt: „Ich sehe voraus, daß ich sehr bald dem Trude, der auf mich ausgeübt wird, nicht werde widerstehen können und gezwungen sein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen.“ Rußland rüstet mit aller Macht, während die Oesterreicher in Serbien einfallen, um das kriegerische Land im Zaume zu halten. Der russische Botschafter versichert in Berlin, „daß alle militärischen Vorbereitungen in Westpolen durchaus keine Bedrohung Deutschlands darstellen“; daß jedoch Oesterreich das Gleichgewicht auf dem Balkan zu stören droht, könne man nicht dulden. Deutschland sieht sich schließlich gezwungen, die Mobilisierung gegen Rußland anzuordnen, und erklärt ihm den Krieg.

Nun richtet sich auch Frankreich gegen Deutschland, und der große Kampf beginnt. „Die ideale Angriffslinie Deutschlands,“ heißt es in der Schrift, „geht augenscheinlicherweise durch Belgien: ein großes deutsches Heer rückt über die Ostgrenze und sucht, das Land im Norden durchquerend, in das nördliche Frankreich einzufallen. „Zweifellos,“ erklärt der britische Ministerpräsident Balfour, „würde auch Frankreich die belgische Neutralität verletzt haben, wenn es den Deutschen zuvor gekommen wäre.“

Nur die Tatsache, daß England selbst nicht an dem großen Kampfe teilnimmt, unterscheidet den Krieg des Jahres 189. von dem der Jahre 1914/15.

* * *

Ein eigentümliches Buch erschien 1912 in Lichterfelde: „Der Europäische Krieg von 1913“, von Vicomte Otojiro Kawakami, Major im Kaiserlich japanischen Generalstabe. Der Name des Verfassers scheint übrigens ein angenommener zu sein.

So wenig natürlich auch diese Kriegssphantasie in der Hauptsache die Wirklichkeit des Weltkrieges im voraus getroffen hat,¹⁾ so interessant

¹⁾ Italien, Belgien, England und Dänemark stehen Frankreich mit allen Kräften bei, und auch Rußland leistet ihm Freundschaftsdienste, die einen großen Teil der deutschen Truppenmacht an der Ostgrenze so lange festhalten, bis entscheidende deutsche Erfolge die Gefahr eines russischen Eingriffs beseitigen. Die Holländer erblicken, kaufmännisch kühl kalkulierend, im Anschluß an Deutschland die geringere Gefahr für ihre Existenz. Oesterreich bewährt sich als unser Bundesgenosse glänzend. Es schlägt die italienische Flotte mit derselben Bravour, wie einst bei Lissa. „Die Tegethoffs waren noch nicht ausgestorben.“ Und das italienische Landheer endet in den Sümpfen der Po-Niederung. Die Oesterreicher helfen dann die siegreiche Entscheidung auf französischem Boden herbeiführen. Nach der Schlacht bei Lüttich und Eroberung der Maasfestungen fällt es den Deutschen nicht schwer, das englische Korps in Belgien zur Kapitulation zu zwingen; Dänen und Engländer zusammen aber würden uns äußerst

ist es anderseits, daß viele ihrer Angaben dank der Scharfsinnigkeit des Schreibers fast buchstäblich in Erfüllung gegangen sind.

„Der Krieg war erklärt äußerlich wegen neuerer, in den Balkanwirren eingetretener, unlösbar scheinender Schwierigkeiten, und in Wirklichkeit, weil die Franzosen jetzt den richtigen Zeitpunkt für gekommen erachteten, endlich die Revanche für 1870 zu nehmen. Englands öffentliche und minierende Arbeit an der Verwirklichung des großen Krieges gegen Deutschland war also nicht vergeblich gewesen.“

„Die öffentliche Meinung und die nationale Zuneigung in Italien war, trotzdem in der Balkanfrage mit Oesterreich in gewissen Punkten Uebereinstimmung herrschte, unbedingt auf Seiten Frankreichs. — Der Dreibund bestand schon seit geraumer Zeit nur mehr auf dem Papier.“

„Der belgische Chauvinismus war ähnlich dem französischen in flammender Begeisterung (für den Krieg gegen Deutschland).“

„Die Deutschen waren mit Jubel dem Rufe zu den Waffen gefolgt. Wer mit dem Versagen der Arbeitermassen gerechnet, hatte sich geirrt. Die Kluft, die sie von ihren Mitbürgern durch soziale Unterschiede getrennt, ward überbrückt. Auch sie zogen des Königs Rock wieder an und nahmen ihre Flinte über den Buckel und sangen wie ihre Väter wieder die »Wacht am Rhein«. Denn noch hatte keine Lehre, keine internationale Doktrin im innersten Herzen das alte Heimatgefühl erschüttert, noch liebten sie ihr Vaterland über alles, und klar hatten sie erkannt, daß sie nicht durch die Willkür der Herrschenden zur Schlachtbank geführt werden sollten, sondern daß sie auszogen, um Herd und Heimat zu schützen. Ja, auch die Geduld der Germanen hat eine Grenze, das Maß des ihnen Gebotenen war erfüllt; der Sturmruf erscholl, und keiner blieb zurück. Alle Gauen durchzog ein gewaltiges Brausen.“

„Vor allem mußten die (in Belgien siegreichen) Deutschen die beiden Maasfestungen Lüttich und Namur, sowie das alte Sperrfort Huy in ihre Hände bekommen, damit wenigstens der Teil der großen Bahn Paris—Aachen, der durch sie gesperrt war, für den Nachschub frei wurde.“

gefährlich geworden sein, wenn nicht Graf Zeppelin mit seinem Geschwader von sechs Luftkreuzern die Dreadnoughts mit einer ungeheuren Vernichtung überschüttet hätte, die auch Londonbrücke sowie die Marineanlagen in Portsmouth und Chatham zu versperren bekamen. Frankreich unterliegt schließlich wie 1871. — Vgl. Tag, Nr. 223 vom 22. Sept. 1912.

„Rußland gegenüber schien sich Deutschland zunächst defensiv verhalten zu wollen. Wieviel Armeekorps es an seiner Ostgrenze zurückbehalten hatte, war nicht zu ermitteln gewesen. Auch die Zahl der österreichischen Korps, die sich in Galizien versammelt hatten, um, wie wir anzunehmen geneigt waren, zur Offensive in Polen vorzugehen und sich dort mit den Deutschen zu vereinigen, konnten wir nie in Erfahrung bringen. Tatsache aber war, daß der russische Kriegszapparat nicht so funktionierte, wie die Franzosen es von ihren Bundesgenossen erwartet hatten.“

„Die Deutschen hatten (inzwischen) die Belagerungen der belgischen Maasfestungen mit großer Energie durchgeführt. Gegen Lüttich wurde unmittelbar nach vollendeter Einschließung die von Köln herangeführte Belagerungsartillerie in Stellung gebracht, der Hauptangriff gegen Lüttich wurde von der Ostseite geführt, während ein Nebenangriff gegen drei Forts der Nordfront angesetzt worden war. Die Werke waren der modernen Angriffsartillerie nicht mehr gewachsen, und dazu kam ein mit bisher nicht geahnten Zerstörungsmitteln arbeitender, alle Hindernisse aus dem Wege räumender, mit größter Bravour ausgeführter Pionier-Nahangriff von ungeheurer Wirkung. In wenigen Tagen lagen alle angegriffenen Werke in wüsten Trümmern, sodaß die Sturmkolonnen unaufhaltsam über sie hinweg und zwischen ihnen hindurch bis in die nicht mit einer Umwallung geschützte wehrlose Stadt eindrangen. Damit war das Schicksal der Festung besiegelt, und bereits am dritten Tage nach der Feuereröffnung begann der Abtransport der kriegsgefangenen Besatzung nach Deutschland.“

„Auch Namur hatte schon sechs Tage unter der Artillerie gelitten. — Die schweren Belagerungsartillerien waren in der Nacht in Stellung gebracht und hatten am Morgen ihr Feuer eröffnet, und wo ihre Geschosse den Boden berührten, da waren Trümmer, Verderben und Tod . . . Ehe noch die Verteidiger aus ihren engen Kasematten sich alle herauszuwinden vermocht, erscholl über ihren Häuptern bereits das laute Hurra der Sieger, und deutsche Fahnen flatterten über dem Werke.“

„Der Kommandant der Festung Maubeuge, an deren Verstärkung schon seit Ausbruch des Krieges fieberhaft gearbeitet wurde, erhielt eine gemischte Linienbrigade als Zuwachs seiner meist nur aus Territorialtruppen bestehenden Besatzung.“

„Zu der allgemeinen Verwirrung und Entmutigung trugen wiederum die gewissenlos in die Bevölkerung getragenen Märchen

von der Barbarei der Deutschen bei, die sich später als ebenso haltlos erweisen sollten, wie sie es vor 43 Jahren getan.“

„Inzwischen war auch die nicht modernisierte Festung Maubeuge nach dem Falle von Namur von der Belagerungsarmee dieser Festung eingeschlossen und beschossen worden. — Kurz nach der Entscheidung an der Aisne und Dife war es in die Hände der Deutschen gefallen.“

„Da inzwischen auf beiden Seiten die Kenntnis der Kräfteverteilung zugenommen und es beiden Teilen zur Gewißheit geworden war, daß die endgültige Entscheidung im Norden Frankreichs lag, zog man auch alles dorthin zusammen, worüber man noch verfügen konnte.“ —

* * *

Bekanntlich setzte im September 1914 ein Stellungskrieg auf dem westlichen Schauplatze ein, in dem der „Schützengraben“ eine so große Rolle spielt. Wohl niemand hat ihn vorausgesehen, als der Krieg begann. Doch, einer: der schweizerische Oberst Feyler. Im Mai 1902 veröffentlichte dieser neutrale Offizier einen Artikel über den „Krieg der Zukunft“, der jetzt vom „Temps“ im Auszuge wiedergegeben wird und als „Vorausfrage“ durch die deutsche Presse geht.¹⁾

„Man stelle“, sagt Feyler, „den Krieg sich vor wie zwei Menschenmauern, die auf nächste Entfernung gegenüberstehen, nur durch die Gefahrenzone getrennt. Diese Doppelmauer bleibt fast untätig, trotzdem man auf beiden Seiten den Wunsch hat, vorzurücken und trotz der Versuche, dies zu erreichen. Eine von den beiden Linien, die in der Front nicht vorwärts kann, wird versuchen, den Gegner zu überflügeln. Der Gegner wird seinerseits seine Front verlängern, und es entsteht nun ein Wettstreit, wer dies am weitesten vermag nach Maßgabe seiner Kräfte. Wenigstens würden sich die Dinge so entwickeln, wenn man die Linien unbegrenzt ausdehnen könnte. Aber die Natur setzt eine Schranke. Die Ausdehnung wird an irgendeinem Anlehnungspunkt, am Meer, am Gebirge oder der Grenze eines neutralen Staates zum Stehen kommen. — Die doppelte Menschenmauer nimmt nicht die gesamten Streitkräfte in Anspruch, auch läuft sie nicht durch, ist durchsichtig, mehr ein Gitter als eine Mauer. Sie braucht auch bei der Kraft, welche die Bewaffnung der Zahl noch gewährt, nicht sehr dicht zu sein. In Wahrheit scheint man mir durch das Vertrauen auf die Kraft der heutigen Waffen und die Unnötigkeit, große Massen bei der Verteidigung einzusetzen, zu sehr die

¹⁾ Vgl. u. a. Gattinger Volkszeitung Nr. 86, Münsterscher Anzeiger Nr. 282, 3. Blatt vom 15. April.

Dauer der Defensive außer acht zu lassen. — Neuere Umstände werden das Ende dieses Stellungskrieges herbeiführen. Beispielsweise kann der Stand der Finanzen oder die Politik dazu zwingen um Frieden zu bitten oder ihn anzunehmen, selbst wenn man weder entscheidende Erfolge noch entscheidende Niederlagen aufzuweisen hat. Der Staatskredit erschöpft sich schnell, der Kriegsschatz leert sich. Andererseits sind alle Familien in Unruhe und Trauer und leiden in ihren innersten Empfindungen. Sie werden es müde, die Heere bewegungslos auf einer Stelle zu sehen, während sie dabei doch große Verluste erleiden. Und das wird schließlich zum Ende des Krieges führen. —

Von den „Umständen außerhalb des militärischen Rahmens“ werden sicherlich unsere Gegner eher betroffen werden als wir. Es hat sich gezeigt, daß Deutschland nicht nur mit den Waffen, sondern auch wirtschaftlich gerüstet in den Kampf gegangen ist und Lücken, die sich zeigen sollten, zu füllen vermag. Die Aushungerungspolitik ist völlig zusammengebrochen, den Stand unserer Finanzen beweist die Milliardenanleihe, und die Stimmung des Volkes ist trotz der schmerzlichen Opfer beseelt von dem einen Gedanken: Aushalten bis zum Ende, dann wird der Sieg unser sein!

Ueber die Art des englischen Seekrieges gegen uns hat der Franzose François Delaisie in einer Schrift von 1911 „Der kommende Krieg“ sich eigentümlich vorausschauend geäußert. Als „Prophetenstimme über den Weltkrieg“ machen seine Ausführungen während des Krieges die Runde durch die deutsche Presse.¹⁾

„Zwischen England und Deutschland,“ schreibt der Verfasser (Mai 1911), „bereitet sich ein furchtbarer Krieg vor. Auf allen Punkten der Welt messen und bedrohen sich die beiden Gegner. Es naht ein Zusammenstoß, mit dem verglichen das entsetzliche Gemetzel des russisch-japanischen Krieges nur ein Kinderspiel gewesen sein wird. —

Die Kräfte werden sich etwa das Gleichgewicht halten. Es wird sich bei dem kommenden Krieg für England nicht darum handeln, 100 000 Mann zu landen und nach Berlin zu marschieren. Ebenso wenig wird es sich für Deutschland darum handeln, London mit einem Landungskorps zu bedrohen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Flotten ist das ungefähr unmöglich. Außerdem würde es nichts

¹⁾ Vgl. Westfal. Volksbl., Nr. 102 u. 103 v. 15. u. 16., Bergische Tagesztg., Nr. 90 u. 91 v. 20. u. 21., Tremonia, Nr. 105 u. 106 v. 16. u. 17., Hörter Volksfreund, Nr. 105 u. 106 v. 16. u. 17. April u. a.

nähen. Man will keinen Annexions- und Eroberungskrieg führen. Es handelt sich um einen Handelskrieg. Deshalb wird man zurückgreifen zu dem alten Verfahren der Kaperei und der Festlandssperre.

Was will England? Die deutsche Industrie zugrunde richten. Dafür gibt es ein gutes Mittel: Ihr die Rohstoffe entziehen, ihre Absatzwege verschließen.

Das Ziel des künftigen Krieges ist die Absperrung der deutschen Häfen, die Wegnahme der deutschen Handelsflotte, um die Versorgung der deutschen Fabriken und Ausfuhr der deutschen Waren zu verhindern. Es ist eine Art von Sperre, die wir wiedererleben werden, wie zur Zeit des großen Kampfes zwischen Napoleon I. und England.“

Der Franzose weist dann auf die große Bedeutung des Hafens von Antwerpen für den deutschen Handel hin; alle Kräfte würden die Engländer daransehen müssen, um diesen wichtigen Seeplatz nicht in die Hände der Deutschen fallen zu lassen. Falle Antwerpen diesen zu, so muß England Truppen in Belgien landen, um die Deutschen auf den Rhein oder die Maas zurückzuwerfen. „In der Umgebung von Antwerpen wird sich das Schicksal beider Reiche entscheiden.“

Welch große Rolle während des Krieges das Unterseeboot wider England spielt, ist allbekannt. Freilich, von unseren Feinden ist das nicht erwartet worden. Merkwürdig genug stand es aber schon in einer Kriegsphantasie zu lesen, die im Juli 1914, also ganz kurz vor dem Ausbruche des Krieges, der Londoner Arzt und Schriftsteller A. Conan Doyle in der Zeitschrift „Strand Magazine“ erscheinen ließ.¹⁾ „Die Gefahr für England“ heißt der Titel der Erzählung. Ihr Held Sirius, Kapitän einer geringen, mit England im Krieg befindlichen Macht, führt mit seinen Unterseebooten eine kühne und erfolgreiche Blockade der englischen Gewässer durch. Webdigen!

Die geschilderten Vorgänge passen eigentümlich genau auf die Verhältnisse unseres Unterseekrieges. Die glücklichen Angriffe auf die englischen Handelsschiffe legen, wie Doyle erzählt, die Seefahrt lahm, die Lebensmittelversorgung des Inselreiches gerät je länger je mehr ins Stocken, und das bittere Ende ist: England unterliegt. —

* * *

„Kommt es zu einem Kriege mit England,“ so schrieb 1912 der General von Bernhardi in der „Post“, „dann ist mit großer

¹⁾ In Uebersetzung wiedergegeben in der Januarnummer 1915 der Süddeutschen Monatshefte, danach auch in der Tagespresse; vgl. u. a. Münst. Anz. Nr. 93 ff.

Wahrscheinlichkeit auf einen japanischen Angriff gegen unsere asiatische Besitzung (Kiautschou mit der Stadt Tsingtau) zu rechnen.“¹⁾

Die Stimme verhalte. Und wer hätte in den ersten Tagen des Krieges wohl an feindliche Pläne der Japaner gedacht! Weite Kreise hofften vielmehr, die schließlichen „Söhne der aufgehenden Sonne“ würden sich auf unsere Seite schlagen. In den Zeitungen stand zu lesen, der japanische Botschafter in Wien habe dieserhalb eine stundenlange Beratung mit dem österreichischen Minister des Aeußern in Wien gehabt. Dann tauchte die bestimmte Nachricht auf, der Mikado sei endgültig entschlossen, für die beiden verbündeten Reiche einzutreten, und eine vieltausendköpfige Menge brachte eines Abends in Berlin vor dem Botschaftspalaste Japans stürmischen Beifall dar. „Ich kann die Nachricht weder bestätigen noch bestreiten!“ rief der verschmigte Geschäftsträger vom Balkon herab. Kurze Zeit später kam's an den Tag, was Japan in Wirklichkeit wollte: Kiautschou und anderes mehr!

General von Bernhardsi hatte recht.

Etwas zweieinhalb Jahre vor dem japanischen Treubruch, im Winter 1912, hatte nun aus Anlaß eines Vortrages über das „Zweite Gesicht“, den der Verfasser dieser Blätter in Heiligenstadt gehalten, der Missionar P. Wolfgang Wand in Tschangtien, China, einen Bericht an die Heiligenstadter Mitteldeutsche Volkszeitung (Eichsfeldia) gesandt, der interessante Angaben enthält über das Auftreten des „Zweiten Gesichts“ im fernen Osten. Der Bericht ist abgedruckt in der Nr. 45 der Volkszeitung vom 24. Februar 1912. Eine merkwürdige Stelle dieses Briefes lautet wie folgt:

„Eines Tages besuchte mich ein älterer Vater, der bereits über zwanzig Jahre in China weilt. Er sagte u. a., er sei vor Jahren einmal an den Pocken erkrankt gewesen und habe elf Tage vollständig bewußtlos dagelegen. In diesen elf Tagen habe er sein ganzes zukünftiges Leben durchlebt, alles bis in die kleinsten Einzelheiten, und alles sei genau so eingetroffen — (auch) die Ermordung zweier Missionare, deren Grab im Garten und die Besetzung von Kiautschou.“

Hierzu mag eingeschaltet werden, daß es sich um die beiden Missionare Nieß und Henle handelt, die am Abend des 1. November 1897 bekanntlich von einer chinesischen Bande überfallen und in

¹⁾ Vergl. darüber das Zentralblatt für Ostasien, 1902, Nr. 1 (Juli), S. 43.

elender Weise ermordet wurden.¹⁾ Die beiden Ermordeten wurden zur Sühne auf Kosten der Chinesischen Regierung im Garten des Tatortes feierlich bestattet; eine weitere Folge war dann, wie erinnerlich, die Besetzung von Kiautschou (1898). — Nun schaut der Seher in eine um eine Reihe von Jahren spätere Zeit. Er sieht sich an einem Kirchenbau beschäftigt — da nähert sich die Katastrophe von Kiautschou. Es muß, meint er, im Jahre 1912 sein. Daß er sich hier um zwei Jahre irrt, tut nichts zur Sache, denn das „Zweite Gesicht“ zeigt, wie in der gleichnamigen Schrift (3. Auflage, Köln, Bachem, 1913) des näheren dargelegt, nur „Bilder“. Ihre Deutung und Zeitbestimmung vermag der Seher darum meistens selbst nicht sicher anzugeben. Der Berichterstatter fährt nun mit den Angaben über seine Gesichte, wie folgt, fort:

„Er sowohl wie seine Mitbrüder müßten nach Tsingtau, der deutschen Kolonie, flüchten. Aber wie sie in Tsingtau ankämen, fänden sie es noch schlimmer. Die Stadt würde von fremden Kriegsschiffen bombardiert und sei schon halb in Trümmer geschossen. Ingleichen näherte sich von der Landseite her eine große Armee der Stadt.“

Nach dem Berichte des Apostolischen Vikars von Südschantung, Bischofs A. Henninghaus, aus Tentschoufu vom 20. Oktober 1914 (abgedruckt in der Kölnischen Volkszeitung Nr. 1102, Abendausgabe vom 24. Dezember) waren in der Tat 13 Patres und 3 Brüder von Schantung nach Tsingtau geeilt und dort mit eingeschlossen worden. Sie weilten während der Belagerung im Waisenhause. Unter ihnen befand sich, wie aus dem folgenden zu entnehmen, auch der Seher. Tsingtau wurde in der Tat zu Wasser und zu Lande bestürmt, und am 7. November ging über der verlorenen Stadt die weiße Flagge hoch. Die Besatzung, sowie die übrigen Männer wurden kriegsgefangen und in dreitägiger Fahrt, vom 12. November an, nach dem Inselreiche des Mikado überführt.

Auch dieses Gefangenenschicksal zeigte dem Seher sein Gesicht. Er schaute nämlich sich und seine Mitbrüder weiterhin in einem Lande, „wo sie kleine Leute und den chinesischen ähnliche Häuser gesehen hätten — wahrscheinlich Japan“. Daß er als Gefangener dorthin würde, konnte er natürlich nicht wissen, denn das „Zweite Gesicht“ zeigt, wie gesagt, nur „Bilder“; er folgerte irrig, daß sie

¹⁾ In der Nacht der Mordtat erhielt, nach einer uns vorliegender Beglaubigung, der Vater Henles (in Stotten bei Haigerloch, Hohenzollern) ein Vorzeichen vom Martyrertode seines Sohnes. Er sah ihn in weißer Soutane, in der Hand ein weißes Singulum; auf die Frage, warum er so festlich gekleidet sei, erwiderte der Sohn, diese Kleidung werde er von nun an immer tragen.

in das fremde Land würden flüchten müssen. „Dann mußte er“, be-
kundet der Seher zum Schluß, „längere Zeit in der Fremde verweilen,
kehrte aber schließlich wieder nach China zurück“. Bekanntlich befin-
den sich die Gefangenen noch in Japan, wo sie bis zum Ende des
Krieges verbleiben werden; daß die Missionare dann aber wieder
nach China entlassen werden, ist wohl sicher.

Das weitere Schicksal des Sehers — er schaute, wie er schließ-
lich in einem einsamen Gebirgstal von sechs Räubern erschossen
wird — kann hier nicht weiter interessieren. Es genügt, auf die
eigentümliche Voraussage über Tsingtau aufmerksam gemacht zu haben;
ihre Beurteilung möge dem Leser selbst überlassen bleiben.

Siebttes Kapitel.

Falsche Propheten.

„Man muß nicht alles glauben,
was die Leute sagen!“ Kant.

1. Anfangs Februar 1915 machte ein merkwürdiges prophetisches
Gedicht die Kunde durch die deutsche Presse. Als sein Verfasser
wurde bezeichnet Robert Hamerling, der Dichter von „Ahasver
in Rom“ und dem „König von Sion“¹⁾.

Kurz vor seinem Tode, so hieß es, habe er die Weissagung zu
Papier gebracht, die folgendermaßen lautet:

„Meine hellen Seheraugen tauch ich ein im ew'gen Lichte,
Und vor meine Seele treten zukunftsstrunkene Gesichte.
Durch das euch verhüllte Dunkel latenschwang'rer ferner Zeiten
Seh' ich eine hohe Göttin nah und immer näher schreiten.
Dich, o Zwanzigstes, seit Christi, waffenklirrend und bewundert,
Wird die Nachwelt einstens nennen das germanische Jahrhundert!
Deutsches Volk, die weite Erde wird vor dir im Staub erzittern,
Denn Gericht wirst du bald halten mit den Feinden in Gewittern.
Englands unberührten Boden wird dein starker Fuß zerstampfen,
Überall wird auf zum Himmel hoch das Blut der Feinde dampfen,
Und den tönernen Giganten Rußland stürzest du zerborsten,
In der Ostsee reichen Landen wird der deutsche Adler horsten.
Oesterreich, du totgeglaubtes, eh' die zwanzig Jahr vergehen,
Wirst du stolz und jugendkräftig vor den vielen Völkern stehen,
Und sie werden dich erzitternd, beugend sich vor deinem Ruhm,
Herrscherin des Ostens nennen, zweites deutsches Kaiserthum.“

¹⁾ Geboren am 24. März 1830 in Kirchberg am Wald (Niederösterreich),
gestorben am 25. Januar 1889 in Graz.

Mit des neuen Polens Krone wird sich stolz ein Habsburg kränzen,
 Unter ihm in junger Freiheit wird die Ukraina¹⁾ glänzen.
 O geliebtes Volk, ich höre Stimmen schon die Zymbeln, Geigen
 Und die Pauken und Trompeten zu dem großen Siegesreigen.
 Freue dich der Heldenzeiten, das Geschick ist dir verbündet —
 Fürchte nichts von deinen Feinden, Wahrheit hab' ich dir verkündet!"

Das in gereimten Langzeilen geschriebene Gedicht atmet ganz Hamerlingschen Geist; in lebhafter, bilder-geschmückter Sprache läßt der Verfasser seine phantasiereichen Gedanken ausströmen, und in glatten, rhythmisch tadellosen Versen schreitet die Dichtung dahin. Man glaubt in der Tat den Sänger des „Königs von Sion“ zu vernehmen, und unwillkürlich taucht die Gestalt des Wiedertäuferkönigs, wie er auf einsamer münsterländischer Heide träumerisch seinen geistigen Blick in die Zukunft richtet, aus dem schicksalsreichen Jahre des Heils 1534 vor uns empor. Das Gedicht fand in weiten Kreisen Glauben; ja es ist selbst in die Drucksachen des deutschen Reichstages übergegangen: ein Abdruck daraus mit einer Zusammenstellung der deutschen Verluste bis zum 27. Januar 1915, auf demselben Blatte hergestellt, liegt uns, durch die Güte eines Volksvertreters vermittelt, vor. „Ein deutscher Dichter als Prophet“ heißt die Überschrift. Das Gedicht erschien zuerst in den „Hamburger Nachrichten“. Es wurde dazu in der Presse bemerkt, die Urschrift befände sich im Staatsarchiv zu Hamburg. Eine Nachfrage bei der Archivverwaltung hat indessen ergeben, daß es dort nicht bekannt ist.²⁾ Die Hamburger Nachrichten haben die Echtheit vorausgesetzt und dem Einsender vertraut. Nach der stark hervortretenden Herrlichkeit Österreichs und des Hauses Habsburg³⁾ zu schließen, scheint der Verfasser ein Landsmann Hamerlings zu sein.

Damit haben wir schon ausgesprochen, daß wir das Gedicht für eine Nachahmung des Sionsdichters halten. Interessant ist besonders

¹⁾ Die Ukraine (d. h. Grenzmark) oder Kleinrußland, zu beiden Seiten des Dnjepr, umfaßt reines, bodenständiges Slawentum, ohne Beimischung mongolischen Blutes, also im Gegenfatz zum eigentlichen Rußentum. Die Ukrainer leiden unter dessen Bedrückung und suchen ihre Nationalität, Sprache und Schule dagegen zu behaupten. Ihre Zahl in Rußland wird auf 32 Millionen geschätzt, während 3½ Millionen in Oesterreich leben.

²⁾ Vgl. Münsterischer Anzeiger, Nr. 154 vom 27. Februar 1915, 1. Ausgabe.

³⁾ Die Bemerkungen über Polen und die Ukraine bestätigen, welche Hoffnungen man dort gegen Rußland hegt. In den polnischen Landesteilen lebt angeblich seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts folgende Prophezeiung: „Der ausgepflanzte Zweig der Romanow wird verdorren, ehe noch das zweite Jahrtausend des Zeitalters beendet ist. Polen wird sich erheben und die Art an den morischen Stamm legen. Er wird fallen, und die Völker werden jauchzen“. (Serling, 37).

die Erwartung, die immer noch in weiten Kreisen die Gemüter unseres Volkes erfüllt: daß nämlich eine Landung deutscher Truppen an der britischen Küste erfolgen werde, um „Englands unberührten Boden zu zerstampfen“. Das ist der Ausdruck des tiefen Grolls, der berechtigtermaßen gegen die Blutschuld der englischen Politik sich im deutschen Volke gesammelt hat; aber was ein Napoleon als nicht möglich erkannte, wird sicherlich auch unsern Strategen als unausführbar erscheinen müssen: die Heimat des Briten ist das Meer, und nur hier ist sein Lebensnerv zu treffen.

Immerhin entbehrt das Gedicht keineswegs des Interesses.

2. Bald nach Beginn des Krieges wurde der uralte Wallfahrtsort Altötting, in dessen Kapuzinerkirche die Herzen der bayerischen Könige beigelegt werden und auch die Gebeine Tillys ruhen, in Verbindung gebracht mit einer merkwürdigen Prophezeiung. Von einem Mönche des Klosters sollte sie ausgegangen und 1841 zuerst auf Pergament geschrieben sein. Der Wortlaut ist folgender:

„Das Jahr 1914 wird sehr ereignisreich. Im Juli bereiten sich große Dinge vor. Ende Juni geschieht ein scheußlicher Menschenmord aus Politik, der Kriegsgreuel zur Folge hat. Anfangs August folgen acht Kriegserklärungen der Regierungen europäischer Staaten. Oesterreich und Deutschland gehen siegreich vor. Deutschland erringt fortwährend Erfolge. Oesterreich gewinnt ebenfalls erfolgreiche Schlachten. Die Monate September und Oktober fordern Millionen von blutigen Opfern. Zu Weihnachten diktieren zwei Kaiser den Frieden für Oesterreich und Deutschland. Die Folge davon ist, daß Belgien von der Landkarte verschwindet und Frankreich ein Kleinstaat wird; Rußland wird viel von seiner Macht und England seine Macht zur See einbüßen. Beide verbündete Reiche, Oesterreich und Deutschland, werden mächtig aufblühen, es wird Wohlstand und dauernder Friede eintreten; dieser Weltenbrand wird alles Leid von den Nationen bannen. Die deutsche Sprache wird zur Weltsprache werden.“

Die Prophezeiung, die unschwer als Nachwerk zu erkennen war, gewann gleichwohl rasch eine außerordentliche Verbreitung. Findige Druckereien, z. B. in Braunau, Böhmen, fabrizierten danach sogar „Ansichtspostkarten“. Es wurde bald festgestellt, daß der Wortlaut zuerst in der Wiener „Kronenzeitung“¹⁾ aufgetaucht war, und das Kapuzinerkloster in Altötting gab unterm 25. November 1914 folgende Erklärung ab:

¹⁾ Gesl. Mitteilung des Guardians P. Dominikus in Altötting vom 25. März. Sarbensen, Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914/15.

„Die ganze Geschichte ist eine leere Erfindung. Hier nichts vorhanden und nichts bekannt. Wollen Sie die Güte haben und die Leute aufmerksam machen, daß sie zur Verbreitung eines Schwindels beitragen, dessen Urheber aufzufinden die Behörde bereits tätig ist. Auch an die Presse könnten Sie diese Mitteilung geben.“

Die Presse hat diese Erklärung löblicherweise rasch verbreitet,¹⁾ und der so laut schnatternden Kriegssente war damit der Hals umgedreht. Wunderlich wirkt es jetzt, wenn bei Grobe²⁾ zu lesen steht, die Altöttinger Weissagung sei eine solche, „die allen Prophezeiungen die Krone aufsetzt, und die, falls sie in allen Stücken zutrifft, das verblüffendste Zeugnis für die Möglichkeit ganz genauer, ins einzelne gehender Vorherbestimmung ist.“

3. Auch eine durch die Presse verbreitete Notiz³⁾ ist willkürlich von einem der zahlreichen Kriegspropheten der Gegenwart erdichtet worden. „Die in der Nähe von Bubberg bei Werl spielende, in den letzten Jahren vielerörterte Birkenbaumsage,“ so heißt es darin, „kennzeichnet 1914 als Kriegsjahr, denn 1814 ist der an der Schanze stehende Birkenbaum verdorrt, und wenn alsdann 100 Jahre verflossen seien, sagt man, würden alle Schwerter und Abzeichen lebendig werden, und das gewaltige Völkerringen würde seinen Anfang nehmen.“ In der ganzen mündlichen und schriftlichen Ueberlieferung von der Völkerschlacht am Birkenbaum ist nirgends von dergleichen die Rede.

4. In einem alten Kalender von 1814, so heißt es weiter, findet sich folgende Weissagung: „Im Jahre 1914 wird eine Zeit kommen, wo die Welt gottlos sein wird. Der Monat Mai wird ernst zum Kriege rüsten, aber es ist noch Zeit. Juni wird auch zum Krieg einladen. Juli wird ernst und grausam handeln, daß viele von Weib und Kind Abschied nehmen müssen. Im August wird man an allen Ecken von Krieg hören. September und Oktober wird großes Blutvergießen mit sich bringen. Im November wird man Wunderdinge sehen. An Weihnachten wird man von Frieden singen.“

Bereits wird die angebliche Prophezeiung ohne weiteres als echt behandelt.⁴⁾ Aber mit Verlaub: die Stelle stammt nicht aus

¹⁾ Vgl. u. a. Bochumer Anzeiger. Nr. 288 vom 10. Dezember, 2. Beil.

²⁾ S. 105.

³⁾ Vgl. u. a. Clever Kreisblatt, Nr. 274 vom 26. November 1914, Beil.

⁴⁾ So bei Grobe-Wuttschky S. 110. In der Neuen Metaphysischen Rundschau a. a. O., S. 254, wird der „hundertjährige Bamberg'sche Kalender von Gerhard Bofch in Offen“ als Quelle genannt, doch gibt die Zeitschrift das Zitat wenigstens „mit allem Vorbehalt“ wieder.

einem „alten Kalender“ von 1814, und auch vom Jahre 1914 ist in ihr ursprünglich gar nicht die Rede. Sie findet sich zuerst gedruckt in dem sehr selten gewordenen, uns vorliegenden Buche von Th. Beykirch, *Prophetenstimmen*, aus dem Jahre 1849¹⁾. Es ist danach eine „Prophezeiung vom Jahre 1622 auf bestimmte Monate eines ungenannten wichtigen Jahres“, die folgendermaßen lautet:

„Der Monat Mai wird sich mit Ernst zum Kriege rüsten; aber es ist noch nicht Zeit. Der Monat Juni wird auch zum Kriege einladen; aber dann ist es auch noch nicht Zeit. Der Juli wird erst grausam handeln, daß viele von Weib und Kind Abschied nehmen müssen. Im August wird man an allen Enden der Welt von Krieg hören. September und Oktober werden ein großes Blutvergießen mit sich bringen. Im November wird man Wunderdinge sehen. Um diese Zeit ist das Kind 28 Jahre alt, dessen Säugamme von Morgen sein wird. Dieser wird große Dinge verrichten“.

Was für ein Kind? wird der erstaunte Leser fragen. Wir wissen es nicht, und der Prophet hat es ganz sicher auch nicht gewußt! Der Zusatz zu der oben genannten Notiz: „An Weihnachten wird man von Frieden singen“, ist übrigens offensichtlich der Meinung entsprechend gemacht worden, die zu Anfang des Krieges vielfach zu hören war: bis Weihnachten wird der Krieg zu Ende sein! Aber als das „Friede auf Erden“ erklang, war er noch lange nicht zu Ende.

5. Eine üble Fälschung der Sage von der „Völkerschlacht am Birkenbaum“ und zwar auch zu dem Zwecke, sie durch Zurechtstufung als Prophetie über den gegenwärtigen Weltkrieg erscheinen zu lassen, ist nach dem Beginn des Krieges aus der Gegend von Eschweiler ausgegangen. Leider hat das Machwerk eine große Verbreitung gefunden und viele Köpfe verwirrt. Ein Exemplar davon, „Scherblicke“ betitelt, liegt in Maschinenschrift uns vor.²⁾ Die „Prophezeiung“ lautet danach folgendermaßen:

„Europa wird zu einer Zeit, wo der päpstliche Stuhl in Rom eine Zeit leerstehen wird, von furchtbaren Züchtigungen heimgesucht werden. Ein Volk wird wider das andere, ein Königreich gegen das andere kämpfen. Ein starker Monarch kommt von der Mitte, das ist der deutsche Kaiser. Er ist an einer Seite gelähmt und steigt verkehrt zu Pferde. Gegen diesen Monarchen kommt ein Wall von Feinden von allen Seiten, die ihn durch Bosheit und Gehässigkeit verderben wollen. Wenn die Niederträchtigkeit der Feinde ihren

¹⁾ Paderborn, F. Schöningh, S. 73.

²⁾ Durch die Güte von Prof. Capitaine, Eschweiler.

Höhepunkt erreicht hat, legt sich die Allmacht Gottes ins Werk und wird den Monarchen von Sieg zu Sieg führen. Der Wahlspruch des Kaisers heißt: »Mit Gott voran«. Er trägt ein Kreuz auf der Brust.“

„Dieses alles geschieht, wenn die Vergnügungssucht, Sitten- und Religionslosigkeit und Hoffart ihren Höhepunkt erreicht haben. Es ist eine Strafe Gottes, zu gleicher Zeit aber auch eine Barmherzigkeit Gottes, weil ungezählte Tausende zur Religion zurückkehren. Es ist ein Ringen vorgesehen vorn in Westfalen. Sollte dieses kommen, so wird nur ein kleiner Haufen Deutschlands übrigbleiben. Vorausichtlich findet das Morden nicht statt, wenn das Volk zur Buße und Religion zurückkehrt. Wohl wird der Niederrhein zittern, beben und heulen, aber er wird nicht untergehen und glänzend bestehen bleiben bis zum Ende der Zeiten.“

„Es wird der Krieg, der losbricht, ein furchtbarer Krieg heißen. Es gibt dann kein Erdreich, das nicht mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen wird. Aber der starke Monarch wird den Krieg geschickt führen, daß keine Macht der Feinde ihm widerstehen kann. Mit großer Stärke wird er veraltete Mißbräuche, schmutzige Tänze und üppige Kleidertracht abschaffen, überall hingegen die göttliche Ordnung in Staat, Kirche und Familie einsetzen und den Völkern den Frieden bringen.“

„In der Nähe eines Dorfes steht ein Kreuzifix; dort wird der Kaiser mit ausgebreiteten Armen niederknien. Wehe Lemberg und Soldau am Bach, der dort von Osten nach Westen fließt! Der starke Feldherr wird mit den bärtigen Völkern des Siebengestirns siegreich aus dem Treffen hervorgehen und vor der Kapelle Schaffhausen eine Rede halten. Frankreich wird nur ein Bild der Verwüstung sein, England wird mit seinem Könige geschlagen werden und auf die tiefste Stufe des Elends kommen. Eine überaus große Sterblichkeit wird dieser verheerende Krieg mit sich bringen. Ein großes Land wird von Seuchen und Hungersnot heimgesucht werden. Die Türken werden treue Brüder des starken Monarchen sein.“

„Sobald England geschlagen ist, wird der Friede einkehren. Es wird eine unermesslich große Veränderung in den Staaten und eine Neuerung in der Kirche vor sich gehen. Nach dem Kriege existieren nur noch die Großmächte: der Papst, Oesterreich und Deutschland. Dieses wird zu edlen Sitten heranwachsen. Der Krieg ist dadurch entstanden, weil die Fürsten ermordet wurden. Mord und Mezeleien werden vielfach stattfinden.“

„Losbrechen wird der Krieg zur Zeit der Ernte, eine bessere Zeit wird anbrechen zur Zeit der Kirschblüte.“

Da von den Türken als Verbündeten des starken Monarchen, d. h. Kaiser Wilhelms, die Rede ist, so ist das Nachwerk wohl erst nach dem 28. Oktober, dem Tage des ersten Zusammenstoßes der Russen mit dem Halbmond, entstanden.

Eine Schlußbemerkung versichert: „Niedergeschrieben im Jahre 1701“. Das Original soll in einem alten Buche sich befunden haben, und zwar als Einschrift auf den Deckel einer Bibel oder in einem Buche, das die Offenbarungen der heiligen Brigitta (!) enthält.

Prof. Capitaine-Gschweiler hat die „Seherblicke“ als Fälschung, die leicht zu erkennen war, an den Pranger gestellt¹⁾; die Blünderung der Birkenbaumsage ist in der Tat gar zu grob. Schon die Anführung des Jahres 1701, in dem diese Sage zuerst (in Köln) gedruckt wurde, als das gleiche Jahr der Niederschrift der „Seherblicke“ deutet darauf hin. Weiter bemerkt Capitaine: „Die älteste uns bekannte Fassung der Sage — vergl. Zurbonsen (Birkenbaumschlacht) S. 26 bis 32 — scheint als Vorlage oder Parallele zu den »Seherblicken« angesehen werden zu dürfen. Wenigstens stimmen die »Seherblicke« der Hauptsache nach inhaltlich und stellenweise auch wörtlich mit dieser Sagen­darstellung überein. Einige moderne Züge scheinen ergänzt, einige Sachen der Vorlage nicht verstanden zu sein; so werden die westfälischen Dörfer »Bubberg und Söndern« mit »Lemberg und Sölduern« oder »Soldbau« gegeben. Alles in allem: die »Seherblicke« sind also »Sage«, aber keine »Weis­fagung«. Allerdings treffen sie die Stimmung der Zeit: in Deutschland wie in Frankreich hat gegenwärtig die uralte Menschheits­fage (vom Birkenbaum) mit ihren tröstenden Hoffnungen wieder volles Leben angenommen.“

6. Eine häßliche Erscheinung, die schon in Friedenszeiten, besonders aber, wie auch jetzt, im Kriege hervortritt, ist die geschäftsmäßige Wahrsagerei „weiser Frauen“. In der Regel sind es Kartenschlägerinnen; aber auch aus den Falten der Stirn, den Linien der Hand oder vergl. deuten sie dem Frager um klingenden Lohn die Zukunft. Bei den leichtgläubigen Franzosen steht das Geschäft jetzt in besonders hoher Blüte. Namentlich in Paris ist das der Fall. „In der Montmartre-Straße“, so meldet ein Berichtstatter des „Temps“,²⁾ „wohnt eine dieser Priesterinnen der Zukunft zwischen einer Wäscherin und einem Flickschuster. Durch den langen dunklen

¹⁾ Vgl. seinen Aufsatz „Seherblicke“ in Nr. 174 der Köln. Zeitung vom 17. Februar 1914, Mittagsausg.

²⁾ Vgl. Märk. Volksbl., Nr. 90 v. 20. April 1915.

Korridor drängen sich die Frauen nach diesem unansehnlichen, schmutzigen Tempel, Köchinnen und Arbeiterinnen, kleine Verkäuferinnen, deren billige Kleidung viel Armut verrät. Feierlich wie in eine Kirche treten sie ein, und alle scheinen sie sich Hoffnung zu holen, denn ihre Blicke sind heller und heiterer, wenn sie sich durch die enge Türe wieder herausdrücken. Das Geheimnis dieser Prophetinnen ist, daß sie stets das Schicksal der künftigen Tage etwas rosig färben, denn dadurch fesseln sie ihre Kundinnen an sich, und wenn dann der Zweifel kommt und die Ungewißheit sie zermartert, dann kaufen sich diese armen Frauen wieder für 40 Sous ein wenig Hoffnung und Mut."

Auch bei uns, namentlich in den großen Städten, ist diese Wahrsagerei zu Hause, und der Krieg gibt ihr neue Nahrung. Welches Schicksal mag dem Mann oder Vater, dem Sohn, Bruder oder Bräutigam draußen im Felde beschieden sein? Kehrt er unverfehrt, ungebroschen wieder heim? Schwer lastet natürlich diese Frage daheim auf den Gemütern, und gar zu leicht läßt sich die Frau — aber nicht bloß diese — verleiten, im abendlichen Dunkel den Gang zu der weisen Zukunftsdeuterin zu wagen.

Unendlich viele lassen es sich nicht ausreden, daß die Karten das Schicksal enthalten, und gar mancher erinnert sich gern, mit geheimem Gruseln, an Fälle, in denen das Wort der Wahrsagerin sich wirklich mal erfüllt hat. Meist bewegt sich freilich die Enthüllung in allgemeinen Andeutungen, die schließlich auf jedes Menschenschicksal, auf jedes Kriegerlos passen. „Ist es auch Unsinn, so hat es doch Methode!“ Der Vorteil der klugen Frauen ist es natürlich, dem Frager nur Angenehmes zu berichten, eben das, was er gern hören will. Aber auch an schreckhaftem Einschlag fehlt es nicht, und nicht selten treiben die Prophetinnen ein freventliches Spiel, indem sie kaltblütig das Gemüt mit düsterer Voraussagung beschweren; Fälle, in denen die Auskunft Trübsinn und Verzweiflung, ja Selbstmord im Gefolge hatte, sind nicht vereinzelt.

Die Spekulation der Wahrsagerin auf das klingende Silberstück des Wohlhabenden und den Groschen des Armen ist dabei in der Kriegszeit doppelt verwerflich. Mit Recht geht daher die Militärbehörde zum Schutz leichtgläubiger Angehörigen, namentlich Frauen von Kriegsteilnehmern dem Unfug scharf zu Leibe; eine Verfügung des stellvertretenden Generalkommandos des VII. Armeekorps, die das Ausüben und Anpreisen des Wahrsagergewerbes mit strengsten Strafen bedroht, hat in der Dessenlichkeit allgemeinen Beifall gefunden.

Zu den „falschen Propheten“ rechnen wir schließlich auch die Verfasser und Verbreiter all der sog. „Schutz- oder Himmelsbriefe“,

die den Soldaten im Felde aufgedrängt werden, um sie stich- und kugelfest zu machen und vor allem Unheil zu bewahren. Sie sind auf der Brust zu tragen. „Der wahre Tobiaszsegen“, „Der Wunderbrief“, „Die goldene Schatzkammer“: und wie mögen die Ueberschriften dieser Wunderzettel sonst noch alle lauten!

„Ich N. N.“ so heißt es auf einem Zettel, „beschwöre dich Geschütz, Säbel und Messer und alle Waffen, bei dem Speer, der in die Seite Christi gegangen ist, so daß Blut und Wasser herausgeflossen, daß ihr mich als einen Diener Gottes nicht verletzen lasset im † † †. Ich beschwöre dich (?) bei dem hl. Stephanus, den die Juden gesteinigt, daß sie mich als einen Diener Gottes nicht betrüben können im N. † † † N.“¹⁾

Was für wirres, ungereimtes Zeug! Leben wir denn noch in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, daß dergleichen abergläubische Torheiten möglich sind? Es scheint fast so. Das bischöfliche Generalvikariat in Münster hat noch vor Schluß des Jahres 1914 vor solchen Wunderzetteln und Schutzbriefen gewarnt, und von seiten des stellvertretenden Generalkommandos des VII. Armeekorps ist im Dezember 1914 der profitgierige Berliner Verlag eines „Himmelsbriefes“ — der Bischof sollte 3 Mark kosten — an den Pranger gestellt worden. Und das von Rechtswegen!

Achtes Kapitel.

Ende und Ergebnis des Krieges.

„Ein Krieg ist bößlich gut,
Der auf den Frieden dringt,
Ein Fried' ist schändlich arg,
Der neues Kriegen bringt“.
Logau, Sinngebichte.

1. „Fragt einen Politiker oder Diplomaten“, so heißt es in einer Pariser Korrespondenz,²⁾ „nach der mutmaßlichen Kriegsdauer; ist er Engländer, so spricht er von drei Jahren, ist er Franzose oder Russe, von anderthalb. Einige wenige gestehen auch ein, daß sie darüber nichts wüßten. Dieser selben Frage gegenüber ist der erste beste Pariser oder die erste beste Pariserin nicht im geringsten verlegen.

¹⁾ Aus „Aberglaube in Kriegszeiten“, Manuskript von R. Wagenfeld für die Zeitschrift Deutschland, Aprilheft 1915, vom Verfasser uns freundlichst zur Verfügung gestellt.

²⁾ „Die Pariser und das Ende des Krieges“, Köln. Zeitung Nr. 282 vom 18. März, 2. Ausg. — Im Oktober 1914 rechnete man in englischen Kreisen auf ein Jahr. Vergl. den Brief eines Engländer's in der Köln. Zeitung Nr. 291 vom 20. März, Abendausg.

„Ende Juni ist der Krieg fertig,“ so lautet die prompte Antwort. Und zwar Ende Juni dieses Jahres. Das wird aufgesagt wie ein auswendig gelerntes Verslein. Auffällig ist die Uebereinstimmung in der Angabe des Zeitpunktes für das Kriegsende. Denn darüber könnten doch die Meinungen um Monate auseinandergehen, auch wenn man des Erfolges so sicher ist wie die Pariser. Der Zeitpunkt muß vereinbart worden sein. Aber wie? So kühn die Pariser Zeitungen sind, zu so bestimmten Behauptungen haben sie sich bis jetzt noch nicht verstiegen. Hat man sich das Losungswort von Salon zu Salon weitergegeben? Möglich. Warum versichern dann aber Kreise, die nie einen Salon besuchen, dasselbe? Und vor allem: Warum wagt in diesem sonst so zweifelnden und kritischen Paris niemand einen Widerspruch? Warum dieses Datum und kein anderes? Es ist Prophezeiung, daß der Krieg Ende Juni zum Abschluß kommen wird. Alle verkünden, daß am Ende des sechsten Monats dieses Jahres eine große Freude eintreffen werde; man werde den Mann, den Schatz, den Sohn wiedersehen, die Häuser werden bekränzt werden, und von allen Türmen, die der Wut der Barbaren nicht zum Opfer gefallen sind, werden die Glocken läuten. Es ist bei näherem Zusehen so auffällig nicht, daß alle Wahrsagerinnen dasselbe wissen wollen. Daran ist die bekannteste unter ihnen schuld: Madame de Thèbes. Bei Kriegsausbruch ist das Ansehen dieser Frau ins Unendliche gestiegen. Sie hat den Weltbrand mit klarem Scharfblick vorausgesehen. Denn sie spricht schon seit 20 Jahren davon. Man bestürmte ihr Haus. Man fragte sie, wann der Krieg zu Ende gehe. „Im sechsten Monat des Jahres 1915,“ sagte sie; die freudige Nachricht durchweilte wie ein Lauffeuer die Stadt. Das Geschäft blüht, wie noch nie. Die klugen Frauen schickten sich drein und sagten dem armen Weibe aus dem Volke für einen Silberling dasselbe, was Madame de Thèbes der vornehmen Dame für eine Hand voll Gold erzählte. Und jetzt glaubt Paris steif und fest, daß noch in diesem Halbjahr von Frankreich der Sieg erstritten und der Friede gemacht wird!“

Bei uns rechnete man bislang im Volke vielfach mit einem ähnlichen Termin. „Wenn die Zeit der Kirschenblüte kommt,“ so konnte man erzählen hören, „dann gibt es Frieden!“

Aus Detmold, Düsseldorf, Hagen und anderen Orten wurde in der Presse darüber berichtet, und selbst einen Feldgrauen im Schützengraben begeisterte die junge Mär zu schwungvollen Strophen: ¹⁾

¹⁾ Wälder Generalanzeiger, Nr. 83 v. 10. April.

„Ein alter Schäfer hatte vor langer Zeit
 In den Sternen gelesen und prophezeit:
 Wenn im Felde die Aehren am höchsten stehn,
 Wird das deutsche Volk in den Waffen stehn,
 Muß drei Feinde bezwingen, muß kämpfen und ringen,
 Und wird für sich selber ganz allein
 Im Weltenkrieg der Sieger sein.
 Mit den Kirschblüten den Helm geziert,
 Wird heimwärts wieder fröhlich marschirt,
 So wie der Schäfer einstmal sprach. —
 Es wurde wahr, es kam der Tag:
 Als im Felde die Aehren am höchsten standen,
 Erklang der Kriegsruf in den deutschen Landen,
 Und mutig eilt das deutsche Heer
 An die feindlichen Grenzen zur kräftigen Wehr:
 »Sieg, Sieg!« So donnerts in Ost und West —
 Ach, blühte der Kirschbaum erst!“

Die Erwähnung der lieblichen Blüte kehrt übrigens in Kriegsprophezeiungen oftmals wieder. In der Regel bedeutet sie aber Krieg, nicht Frieden, ebenso wie die vorzeitig blühende Schlüsselblume. Mit Kirschblüte geschmückt ziehen die Krieger der Sage nach in die „Schlacht am Birkenbaum“. Wenn sie gar zweimal im Jahr erscheint, dann ist das Unheil gewiß.¹⁾ Der Glaube, daß der blühende Kirschbaum diesmal den Frieden bedeute, ist sinnig genug. Wenn der liebliche Sommer mit seinem friedlichen Blühen in der Natur seine Einkehr hält, dann muß es doch auch in der Welt der Menschen endlich Frieden werden: ein Gedanke dieser Art mag die Volksvorstellung immerhin erwecken oder lebendig halten. Glückliche Kirschblüte! Flugs kommt eine findige märkische Zeitung und knüpft an diesen Friedensglauben an mit der Vermutung, „daß große Vorgänge, vielleicht von entscheidender Bedeutung, um die Zeit der Kirschblüte auf den Kriegsschauplätzen sich abspielen werden“. „Die Entscheidung naht!“ heißt es in Fettdruck, und das hochverehrliche Publikum wird daher — zum Bezuge der Zeitung eingeladen. Ei, ei!

Nun brachen aber die Knospen am Kirschbaum auf, und noch war kein Frieden. Was nun? „Am 22. im Maimonat wird er kommen!“ hieß es am 7. April im Pariser „Eclair“. Ein träumerischer Bretoner sollte es ebenso wie den Ausbruch des Krieges geheimnisvoll prophezeit haben.²⁾ Ja, im „wunderschönen Monat“ mußte es Frieden werden: so wußte es auch eine weise Frau in der Gegend von Jena, ein „Spökenkiefer“ (Hellseher) im Osnabrückchen

¹⁾ Zurbonsen, Die Völkerschlacht der Zukunft, 4. Aufl., 1914, S. 37 f.

²⁾ Vgl. über den ausgeschmückten französischen Bericht Böln. Ztg., Nr. 374 v. 13., Münst. Anz., Nr. 279 v. 14., Emmericher Bürgerbl., Nr. 87 v. 16. April u. a.

zu künden. Damit aber die Geschichte um so packender wird, prophezeiten sie dabei ihren eigenen baldigen Tod.¹⁾ Und richtig, beide starben: nun muß es doch auch mit dem Frieden im Mai seine Wichtigkeit haben!

Im Konstanziſchen war ein ſeltſamer, dem Tode verfallener Knabe der Prophet, und in ähnlicher Weiſe ging die Friedensbootschaft durchs ganze Oberland; im Offenburgiſchen, im Markgräbterland, im Elſaß, überall war die Geſchichte mit dem Knaben paſſiert.²⁾ So breitete um das gewaltigſte aller neueren Ereigniſſe die Phantaſie des Volkes bald hier, bald da den goldenen Schleier der Sage.

Ein Zahlenſpiel, das irgendwer ausgeklügelt hat, verlegt den Friedensſchluß auf den 11. November 1915.³⁾ Man höre: Werden die beiden Jahreszahlen 1870 und 1871 zuſammengerechnet, ſo erhält man 3741. Die Quersumme der beiden erſten Stellen (3+7) ergibt 10, die der beiden lezten (4+1) 5. Der 10. im 5. iſt aber das Datum des Frankfurter Friedens, der den Krieg von 1870/71 abſchloß. Das gleiche Rechenexempel für die Zahlen 1914 und 1915 ergibt den 11. im 11. Alſo wird dann der Friede ſein!

Am klügſten werden aber immer noch die Propheten ſein, die das Ende des großen Krieges für den Herbit 1915 verkünden. Einen weiteren Winterfeldzug ihren Truppen und ihrer Bevölkerung im eigenen Lande aufzuerlegen, werden unſere Feinde in Weſt und Oſt ſchwerlich noch den Mut und die Kraft haben.

2. Nun zum Ergebnis des Krieges. Wieder muß der alte Noſtradamus Rede ſtehen. Zwei Sprüche, die ſich bei ihm finden, will man wohl darauf beziehen.⁴⁾ Der erſte beſagt: „Orte, niedriger als Lothringen gelegen, werden durch die Belagerung der Piſardie, der Normandie und von Maine mit Nieder(?)=Deutschland vereinigt und auf Kreiſe zurückgeführt werden.“ Und der andere lautet: „Danach kommt von den äußerſten Ländern ein germaniſcher Fürſt auf den goldenen Thron (des Friedens?). In Knechtſchaft gerät die Dame und durch widrige Gewäſſer; ihre Zeit hat nicht länger gedauert.“ Die „Dame“ ſoll Frankreich ſein; es gerät in Abhängigkeit von England und ſeufzt unter deſſen Gewalt (britiſche Beſetzung von Calais?). Von England ſelbſt heißt es aber bei der Seherin

¹⁾ Vgl. Frankfurter Ztg., Nr. 105 v. 16. April.

²⁾ Frankfurter Ztg., Nr. 100 v. 11., Hamborner Generalanzeiger, Nr. 105 v. 17. April u. a.

³⁾ Frankf. Ztg., Nr. 105 v. 16. April.

⁴⁾ Vgl. den Aufſatz „Prophetie und Krieg“ von Freimark in Weſtermanns Monatsheften, Aprilnummer 1915.

an der Seine, daß es geschwächt aus dem Kriege hervorgehen würde. In ihrem letzten Almanach schrieb die Seherin die Worte¹⁾: „Noch einmal werden wir den tarpejischen Felsen in der Nähe des Kapitols erblicken.“ Aus dem Sprachgebrauch der Römer übertragen, würde das heißen: „Tiefer Sturz wird folgen auf einen Triumph.“ Dunkel ist der Rede Sinn! Warten wir ab, ob etwas — oder nichts dahinter steckt.

„Das Jahr (des Krieges),“ schreibt sie ferner, „wird ein Jahr schöner Entschlüsse und großer Heldentaten sein . . .“²⁾ Alles spricht für den Sturz der alten und das Kommen neuer Lenker des Staates.“ Die Seherin denkt offenbar an ihr Frankreich; ihre Behauptung braucht bei der Wandelbarkeit der französischen Verhältnisse und dem häufigen Wechsel der leitenden Staatsmänner in Paris nicht gerade eine tiefgründige Prophezeiung zu sein.

Interessanter ist dagegen der Satz: „Belgien hat als Staat weniger Zeit zu leben, als es bisher gelebt hat.“

Bekanntlich ist neuerdings viel von dem Könige der Belgier, Albert, als dem mutmaßlichen nächsten Monarchen Frankreichs die Rede. Im Zusammenhange damit ist eine Weissagung zu nennen, die am 27. November 1898 im „Berliner Fremdenblatt“ erschien.³⁾ Sie stammt von Frau von Ferriem. „Die Franzosen bekommen,“ heißt es dort, „bald wieder einen König. Ich sah ihn in Uniform. Ein schöner Mann ist's und kein stolzer Mann. Von denen allen, die darauf lauern, wird's keiner sein.“⁴⁾ Vor seiner Thronbesteigung wird es noch eine Schreckensherrschaft geben. Er wird indes nicht lange regieren. Nach seinem Fall wird Gallien wieder schwer heimgesucht werden, und es erlebt überhaupt viel Trauriges.“

Auch der schon genannte Tolstoi spricht phantastisch von dem Auftreten einer einzelnen Persönlichkeit. „Gegen 1915,“ sagt er,⁵⁾ „kommt eine seltsame Gestalt aus dem Norden, ein neuer Napoleon, und stürzt sich in das blutige Drama . . .“

„Das Ende des großen Krieges,“ fährt der Prophet fort, „wird ein neues politisches Zeitalter für die alte Welt einleiten . . . Es wird ein Verband gebildet werden in Uebereinstimmung mit den

¹⁾ Gerling, 23: „Nous verrons une fois encore la roche Tarpéenne près du Capitole.“

²⁾ „Auf welcher Seite freilich die von ihr prophezeiten „großen Heldentaten“ in diesem Jahr vollführt werden, ob auf seiten der Franzosen oder auf seiten ihrer heutigen Gegner, dies hat sich ja bereits gezeigt, und zwar in einer Weise, die diese Pariser Pythia gewiß nicht erwartet hat“; Tärmer, 49. — ³⁾ Grobe 85.

⁴⁾ Gemeint sind vor allem der Prinz Bonaparte und der Herzog von Orleans.

⁵⁾ Vgl. Neue Metaphysische Rundschau, a. a. O., S. 241.

Vereinigten Staaten von Amerika, und es bleiben einfach vier große Streiter übrig: Angelsachsen, Lateiner, Slawen und Mongolen.“ Und die Germanen, Graf Tolstoi? Man sieht hier die ganze Deutschfeindlichkeit des russischen Propheten. In etwa erinnert übrigens sein Verbandsgedanke an die Idee des angeblichen Japaners Karakami. Dieser läßt nach dem Kriege die mitteleuropäischen Staaten in ein engeres Verhältnis zu einander treten mit dem Zwecke, jeden Krieg in Europa zu vermeiden.¹⁾

Die oben erwähnte Einseitigkeit Tolstois gegen das Deutschland legt hier eine Bemerkung nahe. Alle Seher sind Kinder ihres Volkes, sie bewegen sich ganz in den Anschauungen und Vorstellungen ihrer Nation. So ist es zu allen Zeiten gewesen, und so wird es immer bleiben. Ihre Prophezeiungen tragen durchweg eine nationale Färbung, die ihre Herkunft erkennen läßt. Oder kann man sich z. B. einen Engländer denken, der eine Niederlage seines Volkes voraussetzen würde? So leicht nicht. Also in dieser Beziehung vor allem muß man mißtrauisch sein. Die deutschen Propheten schöpfen durchweg aus der Wurzelkraft und der in Geschichte und Recht begründeten Zuversicht unserer Nation. Kein Seher dagegen ist überschwenglicher national, ganz dem Charakter seines Volkes entsprechend, als der französische. Führen wir als Beispiel die Madame de Thèbes an. „Nur Frankreich,“ schreibt sie,²⁾ „darf beruhigt seiner Zukunft entgegensehen. Zwar schwebt auch über seinem Haupte Kriegsgefahr, aber es wird erneut und verjüngt aus allen Prüfungen hervorgehen. Es ist jenes Land, das am wenigsten unter der Befreiung des menschlichen Geistes zu leiden haben wird, der sich immer auffälliger einer individualistischen Selbstbestimmung zuneigt.“ Natürlich!

Neuntes Kapitel.

Dichter und Seher.

„Dichtkunst ist die Ahnung der Dinge.“
Lamartine.

Unsere Umschau über die Prophezeiungen zum Weltkrieg wäre nicht vollständig, wenn nicht auch die Frau Poesie zu Worte käme;

¹⁾ Für einen mitteleuropäischen Staatenverband als Wirtschaftsunion gegen England spricht auch der bekannte Staatsrechtslehrer Fr. v. Lijzt in einer Broschüre aus dem November 1914. Andere Stimmen werden für einen großen politischen Staatenbund mit der Front gegen England und Rußland laut (vgl. Münst. Anz., Nr. 300 v. 22. April, 2. Bl.). Von Holland aus agitiert ein Komitee „Der Europäische Staatenbund“ in Flugchriften für eine Vereinigung der Staaten „zu einem Staatenbund oder Bundesstaat“ auf der Grundlage von Gleichberechtigung aller Teilstaaten. — ²⁾ Fürmer, S. 48.

sind doch beide, Prophezeiung und Poesie, die träumerischen Kinder einer Mutter.

1. Im Schillerjahr 1859 richtete Emanuel Geibel, der „Reichsheroold“, unter dem Titel „Einst geschieht's“ den folgenden Gruß an sein deutsches Vaterland:

„Einst geschieht's, da wird die Schmach
seines Volks der Herr zerbrechen;
der auf Leipzigs Feldern sprach,
wird im Donner wieder sprechen.
Dann, o Deutschland, sei getroßt!
Dieses ist das erste Zeichen:
Wenn verbündet West und Ost
wider Dich die Hand sich reichen.
Wenn verbündet Ost und West
wider Dich zum Schwerte fassen,
wisse, daß Dich Gott nicht läßt,
so Du nicht Dich selbst verlass'n!
Deinen alten Bruderzwist
wird das Wetter dann verzehren;
Taten wird zu dieser Frist,
Helden Dir die Rot gebären.
Bis Du wieder, stark wie sonst,
auf der Stirn der Herrschaft Zeichen
vor Europas Völkern thronst,
eine Fürstin sondergleichen.
Schlage, schlage denn empor,
Läuterungsglut des Weltenbrandes!
Steig als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!“

2. Bestimmter als die Vorstellung Geibels ist eine Vision der mehrgenannten „Seherin an der Spree“, Frau von Ferriem. Ein Blick in den Krieg selber scheint ihrer Seele sich zu öffnen.

Im Berliner Lokalanzeiger vom 4. Juli 1898 steht ihre Vision zu lesen:

„Ich sah an meinem Geist vorüberschweben;
des Landes Zukunftsbild gleich einem Hauch;
ein geist'ger Doppelblick ward mir gegeben:
Ich sah bei uns viel Trauriges, doch auch
Erfreuliches, Erhabenes zugleich; —
sehr viel verändert wird dadurch im Reich.

Trotzdem man ew'gen Frieden anstrebt, wehen
Kriegsfahnen hier, wenn wir erst kurze Zeit
in dem Jahrhundert, das wir bald begrüßen, stehen!
Ich schaue viele Schlachten, blut'gen Streit,
und ich erblicke gar den Feind im Land;
doch hält er deutscher Kraft nicht lange stand.

Von Sieg zu Sieg wird Deutschland schließlich schreiten!
 Ich seh' des einigen Reiches schönsten Tag
 und lähn den Hohenzollern-Adler gleiten,
 der vorwärts steigt mit mächt'gem Flügelschlag;
 das deutsche Reich dehnt weit, sehr weit sich aus,
 weil Gott mit ihm und seinem Kaiserhaus.

Sehr weit in das Jahrhundert konnt' ich schauen!
 Mein Vaterland erstreckte sich so weit
 mit den durch öftren Krieg vermehrten Gauen,
 wie's etwa war zu Barbarossa's Zeit,
 und Friedensodem ließ der Ew'ge wehn;
 so sah ich es auf lange Zeit bestehen."

3. Eine packende Kriegspbantafie schrieb 1912 Emanuel von Bodman: „Der schlafende Riese.“ Gemeint ist der große Krieg der Völker. Wann war er denn zuletzt auf Erden? Ja, das ist schon lange her. Man hat geglaubt, er komme nicht wieder, und hat ihn totgesagt. Doch siehe! Der Riese lag nur im Schlafe:

„Still liegt der Lag wie gekräuselt's Meer,
 Aber drunten auf seinem Grunde
 Da redt es sich, vom Schlafe noch schwer,
 Und Luft entquillt einem Munde —
 Kaiser, halte das Schwert bereit!

Ich sah's im Traum in einer Nacht
 Von Rossen und laufenden Wagen,
 Der alte Riese war erwacht
 Und hat an den Schild geschlagen —
 Kaiser, halte das Schwert bereit!

Nach Sonnenlauf — um Sonnenlauf,
 Dann taucht aus glattem Meere
 Der totgesagte Riese auf
 Und verteilt an die Völker die Speere —
 Kaiser, halte das Schwert bereit!"

4. Im selben Jahre 1912 dichtete Ernst Lissauer, der Verfasser des „Haßgesanges an England“, seine „Wendung“). Aus traumhaftem Schlummer droben auf Bergeshöhe fährt der Dichter jäh empor . . . Was ist geschehn? Doch lassen wir ihn reden:

„Als ich in Traum und Gesicht
 Wie auf rasigem Bergkulum lag,
 Jäh erbebt um mich das selige Licht,
 Und es brach an mein Ohr
 Rufen vom Tag.

1) „Worte in die Zeit“, Flugblätter 1914, 2. Blatt. Das Gedicht war gedacht als Vorpruch zu „1813“, aber nicht darin aufgenommen worden.

Aus Traum da sprang ich empor,
 Warf von mir das schauende Dämmer.
 Boll schaffender Städte weit,
 Debend von Rollen der Fahrten und Schlägen der Hämmer
 Lag vor mir die erschallende Zeit.
 Aber hoch über das gelbe Getos,
 Wie ein Vogelstoh
 Mir vorbei,
 Schrie durch die Luft ein Schrei,
 Und wieder
 Und wieder
 Geschwader von Ruf und Schrei.
 Und ich weiß nun: mich hat nicht das Stampfen und Brausen
 Maschinen fingen wie eiserne Mütter mich ein — [aufgeschreckt,
 Ich hör' überm Land eine kommende Kriegszeit schre'n,
 Das hat mich geweckt."

5. Im Juni 1913 endlich entstand die „Vorahnung“ von Will Vesper¹⁾. Der Dichter schrieb sich einen visionären Drang von der Seele. Es liegt, so fühlt er, etwas in der Luft. Was mag es sein? Da neigt sich die Sonne, der Tag sinkt, und es dämmt:

„Durch die engen Fenster tritt der Schein
 stillen Abends in mein Zimmer ein.
 Weit bis an der Berge steilen Rand
 leuchtet rot und wird nun blaß das Land.
 Weiße Wolkenwände steigen kühl,
 in mir kämpft ein fröstelnd Wehgefühl.
 Zwischen Licht und Dunkel prüf ich bang
 dieser trüben Tage Rot und Drang.
 Prüfend wäg ich die bewegte Zeit,
 wäge altes und zukünftig Leid.
 Welcher Weg ist diesem Volke gut,
 das nun heimgeht von dem Werk und ruht?
 Ferne Feuer seh ich blutig drohn.
 Hallen Hämmer? Oder wela ein Ton?
 Kriegesfackeln oder Herdeslicht?
 Dunkle Schatten decken mein Gesicht.“

Anhang.

Die „Straßburger Prophezeiung“ und die Kriegspheantasie von Civrieux.

Eine sehr üble Ausschächtung der Birkenbaumsage ist die sogen.
 „Straßburger Prophezeiung“. Sie lautet folgendermaßen: „Auf
 dem Birkenfelde zwischen Hamm und Unna, im Jahre 191., ein

¹⁾Rom großen Krieg 1914. Gedichte, S. 5.

Menschenalter und ein halbes nach seiner Errichtung, geht mit dem dritten und letzten Kaiser aus dem Hause Hohenzollern das Deutsche Reich unter.“

Der deutsch-feindliche Wortlaut läßt auf den ersten Blick den französischen Ursprung erkennen. Gerling behauptet freilich kurzweg, die Birkenbaumsagen seien „schon vor langer Zeit, wahrscheinlich durch Mönche,¹⁾ nach Straßburg gelangt, wo sie, verändert und zurechtgestutzt, als gegen Deutschland gerichtete Prophezeiungen ausgegeben wurden“. Den Beweis bleibt er schuldig. Es existiert übrigens nur diese eine „Straßburger Prophezeiung“. Grobe nennt sie „wahrscheinlich echt, wenigstens in ihrem Kern“, und gibt an, daß sie „im Elsaß ziemlich bekannt“ sei. Beweis fehlt. Niemand im Elsaß, auch von den sogen. „ältesten Leuten“, hat diese bislang gekannt. Sie ist eben neuerdings gemacht worden, und zwar ist der Urheber der französischen Major de Civrieux, der sie zuerst dem Wortlaute nach veröffentlicht hat. Zu Befehl, Herr Major, Sie sind der Fälscher!

Warum die Prophezeiung gerade in Straßburg entstanden sein soll, liegt ziemlich nahe: die „wunderschöne Stadt“ mit dem herrlichen Münster ist Frankreichs „geraubte Tochter“, die sich angeblich trauernd dorthin zurückkehnt. Von ihr mußte daher billigerweise auch jene Voraussage ausgehen, die den Sturz des verhassten Deutschen Reiches und damit ihre alsbaldige Wiedervereinigung mit der Mutter Frankreich verkündete. Daß übrigens der Sage nach demaleinst eine Völkerschlacht gerade unter den Mauern Straßburgs geschlagen werden soll, scheint dem famosen Verfasser nicht bekannt gewesen zu sein.²⁾

Die Veröffentlichung geschah in einer Revancheschrift von Civrieux, die in Frankreich — und leider auch in Deutschland — großes Aufsehen erregte. Ihr Titel lautet: „Der Untergang des Deutschen Reiches. Die Schlacht auf dem Birkenfelde 191.“ Wie aus einer beiläufigen Bemerkung des Verfassers hervorgeht, verlegt er die große Schlacht in das Jahr 1913. Frankreich, England, Belgien und

¹⁾ Als Urheber von Prophezeiungen werden bekanntlich mit Vorliebe Mönche (oder Nonnen) genannt. Die zurückgezogene, beschauliche und sinnende Lebensweise fern der Unruhe der Welt, das stark hervortretende Gemütsleben, die Beschäftigung mit übersinnlichen Dingen machen sie in der Tat leicht zu Trägern solcher Weissagungen. In Geschichte und Dichtung — man denke etwa an den Mönch in Schillers *Braut von Messina* — erscheinen sie daher vielfach als zukunftsweisend, und es liegt bei ihnen dieselbe Erscheinung vor, wie bei den Trägern des sog. „Zweiten Gesichtes“, das ja auch vornehmlich in weltfremder Einsamkeit, bei stillen Menschen sich zu offenbaren pflegt. (Zurbonen, a. a. O.)

²⁾ Vgl. Stöber, *Die Sagen des Elsaß*. St. Gallen 1852, Nr. 291.

Holland, so denkt es sich seine Kriegspheantasie, stehen als Verbündete gegen das Deutsche Reich.

Im Lichte des wirklichen Verlaufs des großen Krieges ist es nun nicht ohne Interesse, zu sehen, wie der Franzose sich die Entwicklung der Dinge dachte.¹⁾ Wir gehen deshalb näher darauf ein.

Am 17. August brach der Krieg los. Deutsche Truppen machten einen Sturmangriff gegen das Fort Lionville. Aber unter schweren Verlusten wurden sie bei Apremont zurückgeschlagen.

Seit langer Zeit hatte es der deutsche Generalstab für geboten erachtet, mit einer Flügelarmee durch Belgien hindurchzugehen, um den Krieg gegen Frankreich schnell und erfolgreich zu führen. Infolgedessen hatte er alle seine Pläne auf diesen Grundgedanken aufgebaut, den ganzen Heeresaufmarsch danach eingerichtet und die sämtlichen Eisenbahntransporte auf ihn gegründet. Gleichzeitig sollte das deutsche Heer in der Front kräftig und überraschend vorstoßen. Das Mißlingen des Angriffs bei Apremont bringt aber den deutschen Generalstab ins Wanken. Doch der einmal festgelegte Operationsplan läßt sich so rasch nicht ändern, er muß ausgeführt werden. Am 5. September dringt die Armee des deutschen Kronprinzen in Belgien ein. Die französische Ardennenarmee eilt ihr entgegen. Im Tale der Durthe stoßen am 8. September 250 000 Franzosen mit 300 000 Deutschen zusammen. Tag und Nacht wird gekämpft. Am Abend des dritten Schlachttages decken 80 000 Leichen die Felder, die Schluchten und Abhänge. Die deutsche Armee behauptet das Dörfchen Ortho.

Da tritt der Umschwung ein. Von Namur her kommen 50 000 Engländer, die in Calais gelandet sind, ferner werden nachts 30 000 Araber und Schwarze zusammengezogen. Furchtbar wird das Ringen. In dem ungestümen Feuer der Schwarzen bricht die deutsche Zähigkeit zusammen. Als die Deutschen ins Wanken kommen, greifen die Engländer ein. Völl Ingrimme befiehlt der Kronprinz den Rückzug. Da tauchen vom Süden her die französischen Flugzeuge auf. Ihrer 200 formieren sich unter unheimlichem Surren zum Angriffe. „Wie eine Kette von Zugvögeln schwirrten sie über die französische Schlachtlinie hin, um 500 Meter über den Deutschen zu kreuzen, die vor Grauen und Schrecken gelähmt sind. . . . Da saust plötzlich aus allen Flugzeugen ein Hagel von Sprenggranaten hernieder, ein Hagel von Geschossen. Die Flugzeuge ergreifen zum Schein die Flucht, führen

¹⁾ Wir geben die Darstellung, auf die wir i. Z. bereits in der Kölnischen Volkszeitung verwiesen haben, nach dem Auszug in der Arb.-Ztg., Dortmund, Nr. 281, 3. Bl., vom 2. Dez. 1914.

aber nur einen Halbkreis aus, um von neuem ihre tobbringende Arbeit aufzunehmen.

Eine zweite Linie erscheint und wirft ihre Geschosse. Eine dritte und vierte folgt. Furchtbarer Schrecken ergreift die deutschen Truppen. Das ist kein Rückzug mehr, das ist die Flucht, die vollständige, unaufhaltsame Flucht unter Preisgabe der Fahnen, der Geschütze, der Waffen. Die Bände der Mannszucht sind gelöst. In wildem Durcheinander wälzen sich die regellosen Haufen dahin. Und an ihre Fersen heftet sich die französische Reiterei, um die Verfolgung, wie am Abend des Tages von Jena, aufzunehmen. 80000 Gefangene, 500 Geschütze bleiben in den Händen der Sieger. Am 15. September steht die französische Kavallerie vor den Toren von Aachen. Am selben Tag überschreitet das französisch-englisch-belgische Heer die Grenze der Rheinprovinz und geht gegen den Rhein vor.

Ebenso werden die übrigen drei deutschen Armeen vernichtet. Der ungeheure Druck, der auf Europa gelastet hatte, war mit einem Schlag abgeworfen. Rußland, Oesterreich, Italien konnten sich in den Orient teilen, wo bisher der Deutsche Kaiser als Schutzherr des Islams gegolten hatte. Holland schließt sich mit 100000 Mann den Verbündeten an.

Der ganze Niederrhein stand nun den Verbündeten offen. Ihr Heer verfügt nun über nicht weniger als 750000 Mann. Der Grundgedanke für die Fortführung des Krieges ist, das verbündete Heer mit vorgebogenem Flügel gegen die Weser vorgehen zu lassen. Die Front des deutschen Heeres ist eine 100 Kilometer lange Linie, die von Lippe-Deimold bis zum hessischen Bergrücken reicht. Die zweite Armee, bei der sich der Kaiser befindet, erreicht am 20. Oktober im Raume zwischen Lippe und Ruhr die Linie Hamm-Unna-Iserlohn. Bei Münster liegt die erste, im Sauerlande die dritte Armee.

Am 21. Oktober beginnt der riesenhafte Kampf, von dessen Ausgang das Schicksal Europas abhängen sollte. Mehr als anderthalb Millionen Mann und 4000 Geschütze standen sich gegenüber. Bereits mit Tagesanbruch schleuderte eine unabsehbare deutsche Artillerielinie, die westlich Unna aufgefahren war, ihre Geschosse auf die französischen Stellungen, deren Mitte sich auf die Stadt Dortmund stützt. Um die Mittagstunde steht Dortmund in Flammen. Unter dem Schutze der Rauchwolken gehen die deutschen Truppen zum Angriffe vor. Mit Einbruch der Dunkelheit ist Dortmund in ihrem Besitze, die Verbündeten müssen sich auf Castrop zurückziehen.

Am 22. und 23. Oktober werden drei verschiedene Schlachten geschlagen. In der Mitte erschöpft sich die zweite Armee in Sturm-

versuchen gegen die befestigten Höhen von Castrop. Auf der rechten deutschen Flanke kämpft die erste Armee bei Drensteinfurt; sie wird umfaßt und muß sich auf die Lippe zurückziehen. Auf der linken Flanke wird die dritte Armee bis an die Ruhr zurückgeworfen. Am 25. Oktober wird die zweite Armee auf die Linie Hamm-Unna zurückgenommen, um mit sämtlichen Streitkräften vorgehen zu können.

Nach einigen einleitenden Gefechten beginnt am 28. Oktober das gewaltige Drama, eines der größten in der Geschichte der Menschheit: die Schlacht auf dem Birkenfeld. Zwischen Hamm und Unna liegt, sächerartig ausgebreitet, ein Birkenwäldchen, dessen weiße dünne Stämme weithin sichtbar sind. Von seinem Stande überblickt man das ganze Land, das sich zwischen den Nebenflüssen des Rheins ausdehnt. Hier hat Kaiser Wilhelm sein Hauptquartier aufgeschlagen. Zwei Tage lang dauert das furchtbare Gemetzel. Nach dem Rhein hin tragen die Flüsse Ströme von Blut, zum Schrecken der Bevölkerung, die stumm und starr an ihren Ufern steht. Auf der Schlachtf front Hamm-Unna schwankt die Wage des Kampfes immer noch unentschieden hin und her. Da, am Abend des 29. Oktober, als die letzten Sonnenstrahlen die mageren Stämme des Birkenwäldchens mit Purpur säumen, erfüllt ein furchtbares Getöse die Ebene, über die sich schon das düstere Schweigen des Todes gesenkt zu haben schien. Unter einem betäubenden Artilleriefeuer stürzen 50 000 Afrikaner hinan, todesverachtend, hinter sich eine breite Gasse von Leichen lassend. Alles bricht vor ihnen zusammen. Unter ihnen 50 000 Engländer, um zu vernichten, was übrig blieb. Todesmutig wirft sich die Garde zwischen die Afrikaner und den obersten Kriegsherrn. Doch plötzlich wiederholt sich die Ueberraschung von der Durthe. Unter den letzten Abendstrahlen dieses trüben Herbsttages tauchen die ungeheuerlichen Nachtvögel am Horizont im Westen auf. Pfeifend, saufend jagen sie durch die Luft. Hageldicht senden sie ihre verderbenbringenden Sprenggeschosse hinab. Eines der größten dieser Flugzeuge schleudert sein Geschosß mitten in das Birkenwäldchen hinein. Und unter dem furchtbaren Krachen der zerschmetterten Stahlplatten und der umherfliegenden Sprengstoffe findet Wilhelm II. sein Ende. —

Es kommt aber, wie Sie inzwischen erleben, anders, Herr Cuvrioux!



Die neuesten Bücher
aus dem Verlage von J. P. Bachem in Köln

Zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Rhein-
lande mit Preußen. Eine Denkschrift. Im Auftrage
eines Kreises rheinischer Freunde herausgegeben von
Dr. Julius Bachem in Köln. 268 Seiten gr⁸. Beheftet
M 3.—

Mit Herz und Hand fürs Vaterland. Ein Kriegs-
gedenkbuch 1914. Herausgegeben von Dr. Otto Ihsien.
Ein starker Band kl⁴. Beheftet M 3.60, gebunden M 4.60.

Mein Kriegsbuch. Skizzen und Gedichte. Von M. Herbert.
Beheftet M 1.80, gebunden M 2.40.

Mickelpickels Abenteuer auf drei Kriegsschauplätzen.
Nach seinen eigenen Erzählungen aufgezeichnet von
Laurenz Riesgen. Mit Illustrationen. Beheftet M 2.50,
gebunden M 3.—

Kriegsbilder. Erzählungen in kölnischer Mundart von Heinrich
Koch. Vier Hefte, 8°, in wirkungsvollem Umschlag geheftet.
Preis je M 0.30.

In der Feuerpause. Ernste und heitere Erzählungen, unsern
Feldgrauen gewidmet. Jedes Heft in sich abgeschlossen M 0.30.
50 Hefte gemischt M 13.50, 100 Hefte gemischt M 24.—.
Man verlange Inhaltsverzeichnis.

D u r c h j e d e B u c h h a n d l u n g

Verlag von J. P. Bachem in Köln

Die Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaum“

Sagengeschichtlich dargestellt von
Prof. Dr. Friedr. Zurbonsen

Siebtes und achttes Tausend

Geheftet M. 2.—

Gebunden M. 2.80

„Ein wertvoller Beitrag zur deutschen Sagengeschichte und zur Volkspsychologie! Zurbonsen weist wohlüberzeugend die Sage von der Völkerschlacht am Birkenbaum in Westfalen als Zweig des großen germanischen Sagenstammes nach, der als Kern die Prophezie einer gewaltigen entscheidenden Völkerschlacht an einem bestimmten Baume enthält. Er schält ferner die altgermanischen und die christlichen Bestandteile der Sage heraus, verfolgt ihre Anklänge an die Geschichte und behandelt schließlich eingehend jene »Gesichte« westfälischer »Schichten«, welche die Verheißung dieser Schlacht am Birkenbaum zum Gegenstand haben und zu deren Zustandekommen physikalische Erscheinungen (Nebel) mit der von der Sage beherrschten Phantasie zusammenwirken. Das Buch bietet reiches, allgemein-historisches Interesse.“
(Klab. Bonifaz.-Storr.)

Durch jede Buchhandlung

Verlag von J. F. Bachem in Köln

Das zweite Gesicht

(„Die Vorgeschichten“)
nach Wirklichkeit und Wesen

Von Professor Dr. Friedr. Jurbonsen

Dritte vermehrte Auflage

Geheftet M. 2.—

Gebunden M. 2.80

„Mit Freude habe ich nach diesem Buche gegriffen und es mit unvermindertem Interesse durchgelesen. Ich bin der Meinung, daß es einem jeden so gehen wird, dem nur ein Häntchen Liebe zu unserem Volke und zum Volkstum im Herzen glüht. Die Schrift ist als Seitenstück gedacht zu der des gleichen Verfassers »Die Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaum.« Sie ermöglicht es uns, jenen eigenartigen und auffallenden Regungen der Volkspolice nachzuspüren und nach Wirklichkeit und Wesen kennen zu lernen, die unter dem Namen »Das zweite Gesicht«, »Vorgeschichte« u. a. bekannt sind, jenem »Bermögen der Seele inmitten des Wachzustandes plötzlich Vorkommnisse oder Tatsachen des täglichen Lebens der Zukunft (seltener der Gegenwart) fern- und vorschauend wie mit leiblichen Augen wahrzunehmen.« Aus jedem einzelnen Kapitel des interessanten Buches läßt sich herauslesen, daß der Verfasser mit genauer Sachkenntnis und peinlicher Sachlichkeit vorgegangen ist. Nur was klar und überzeugend verbürgt ist, findet Beachtung, während alle Phantastereien ausgeschlossen sind. Von Sensationalität keine Spur!“
(Mitteil.)

Durch jede Buchhandlung



